



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Geschichte der Jesuiten in Deutschland, bis zur Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV.**

(1540 - 1773)

**Sugenheim, Samuel**

**Frankfurt am Main, 1847**

Achtes Hauptstück. Der Lojoliten diplomatisches Spiel am kaiserlichen Hofe. Hauptursache der Verlängerung des Krieges. Gustav Adolph und die Söhne des heil. Ignaz. Die Jesuiten in Württemberg. Ihr ...

**urn:nbn:de:hbz:466:1-12033**

## Achtes Hauptstück.

---

Zur Zeit, wo der Kampf zwischen diesen und den Jesuiten am heftigsten einherwogte, war durch den glänzenden Sieg, den Gustav Adolph, „der Löw von Mitternacht“<sup>1)</sup>, bei Leipzig (17. September 1631) über Tilly davongetragen, Kaiser Ferdinand II. von seiner stolzen Siegeshöhe in eine äußerst drangvolle Lage herabgeschleudert worden. Die einzige, ganz entmuthigte und demoralisirte, Armee, die Tilly aus den Trümmern seines geschlagenen Heeres und den, im Reiche zerstreuten, einzelnen Söldnerhaufen zusammengerafft hatte, war Alles, was der Kaiser dem nordischen Helden entgegenzusetzen vermochte, dieselbe aber durchaus nicht im Stande, den raschen Siegeslauf desselben zu hemmen. Habsburgs Schicksal hing damals von dem Entschlusse ab, den Maximilian I. von Baiern fassen würde, und Richelieu, Oestreichs schlimmer Genius und Schwedens Mürter, ließ nichts unversucht, damit derselbe zum Nachtheile Ferdinands II. ausfalle.

---

<sup>1)</sup> So wird der große Schwedenkönig in zeitgenössischen Liedern genannt. Helwing, Gesch. d. preuß. Staats, II. 92.

Wir berührten im Vorhergehenden, daß der Uebermuth, den dieser auf der Höhe seines Glückes bewiesen, die durchaus revolutionären, den totalen Umsturz der deutschen Verfassung erstrebenden, Pläne, die er so unzweideutig verrathen, selbst des Reiches katholische Fürsten mit den ernstesten Besorgnissen erfüllt, gegen ihn in Harnisch gebracht hatten. Vor allen aber den genannten Wittelsbacher, der darum auch, um sich einen mächtigen Rückhalt gegen des Kaisers schlimme Anschläge zu sichern, mit Frankreich sich verbündet, welches jetzt ungeheuere Anstrengungen machte, zwischen Baiern, den anderen Theilnehmern der katholischen Liga und Schweden einen Neutralitätsvertrag zu Stande zu bringen. Es war der fein berechnete Plan Richelieus, dieses unübertroffenen, dieses größten französischen Staatsmannes, den Krieg in Deutschland zum alleinigen Kampfe zwischen Gustav Adolph und Ferdinand II. zu machen, die ganze ungetheilte Wucht der schwedischen Waffen gegen diesen allein zu kehren, in der Liga, und zumal in Baiern, aber eine, bei mehrjähriger Ruhe und Schonung ihrer Kräfte leicht zu großer Bedeutung erwachsende, dritte, eine Mittel-Macht in Germanien zu bilden, die, nach Maßgabe der Umstände, eben so gut gegen den Schweden, wenn er übermächtig, übermüthig werden sollte, als gegen den Kaiser, falls der nordische Held den Kürzern ziehen würde, zu gebrauchen sei, den Ausschlag zu geben vermöchte. Aber des französischen Gesandten Charnacé feuerige Beredsamkeit, wie die flehendlichen Bitten <sup>2)</sup> des zu München versammelten landständischen Aus-

<sup>2)</sup> Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgeb. und Staatsverwaltung, I. 71.

schusses: seinem erschöpften Lande die Wohlthat des Friedens zu gewinnen, scheiterten an Maximilians I. Fanatismus, an seinem kläglichen politischen Unverstande, der die immensen Vortheile, die Baiern von einer solchen Stellung ernten konnte, nicht zu begreifen vermochte. Dieser Wittelsbacher hat nie mehr bewiesen, daß er durchaus kein wahrer Staatsmann, höchstens nur ein, in den kleinen Künsten der Diplomatie nicht ungeübter, Intriguant war, als durch sein Benehmen in diesem bedeutungsvollen Momente.

Alle seitherigen Erfahrungen, und zumal die der jüngsten Vergangenheit, hätten ihn überzeugen müssen, daß der Kaiser sich sehr ernstlich mit Entwürfen trug, deren Ausführung einen mächtigen Damm entgegensetzen Baierns Interesse nicht minder, und vielleicht mehr noch, als das des übrigen Deutschlands heischte, daß mithin Wittelsbachs wahrer Vortheil gebot, sich mindestens nicht dagegen zu stemmen, daß dem Hause Oestreich auf lange hinaus die Fähigkeit benommen werde, die hochfliegenden Pläne Ferdinands II., oder vielmehr Kaiser Karls V., wieder aufzunehmen. Alle seitherigen Erfahrungen hätten Maximilian I. belehren müssen, daß er sich in einer Angelegenheit, wo Oestreich und Baiern getheilte politische Interessen hatten, am wenigsten von den Rathschlägen der Jesuiten leiten lassen dürfe. Er hätte, wenn er wirklich der scharfsichtige Staatsmann gewesen, für welchen lobhudelnde Historienschreiber ihn ausgeben, längst wissen müssen, daß diese frommen Väter dem Hause Habsburg in ungleich höherem Grade als dem seinigen ergeben waren, nicht nur weil ihr Vortheil mit dem des Erstern auf das Innigste verwebt, sondern weil jenes damals das mächtigste, das Herrschergeschlecht war, welches das Meiste zu verschenken hatte; daß sie deshalb alle politischen Fragen,

wie es das Interesse Oestreichs, keineswegs aber wie es das bayerische erforderte, zu betrachten, zu entscheiden pflegten.

Das Alles aber vergaß, übersah Maximilian I. in seiner politischen Beschränktheit, in seiner kirchlichen Befangenheit. Er that das Unglaubliche; er legte die Entscheidung der, für seines Landes, für seines Hauses Zukunft so wichtigen, Frage: ob mit Schweden ein Neutralitätsvertrag abzuschließen sei? auch jetzt in die Hände der Erzieher seiner Jugend und der gewöhnlichen Berather seines reifen Mannesalters, — in die Hände der Jesuiten.

Was natürlicher, als daß diese die erwünschte Gelegenheit, in der wohlfeilsten Weise von der Welt, nämlich auf Kosten Baierns, um Ferdinand II., um Oestreich ein großes Verdienst, und damit gegründete Ansprüche an dessen fernere Gunst und Freigebigkeit sich zu erwerben, mit Begierde ergriffen? Die Erhebung Maximilians I. zu der Ehrfurcht gebietenden Stellung, die Richelieu ihm zugebacht hatte, war dem Kaiser, der Alleinherrscher im Reiche werden wollte, im höchsten Grade, mehr noch als Kezerthum und Kezer, zuwider; zudem hatte er an dem Bayerfürsten, der im Vereine mit Frankreich, auf jenem denkwürdigen regensburgischen Kurfürstentage, in dem Momente, wo Gustav Adolph auf deutschem Boden gelandet, ihn zur Entlassung Wallensteins gezwungen, für diese herbe Demüthigung sich zu rächen. Er hatte darum auch nur <sup>3)</sup> in der Hoffnung, die ganze Last des schwedischen Krieges von sich ab- und auf die Liga, namentlich aber auf deren Haupt, Maximilian I., hinüberwälzen, so den nordischen Monarchen zu seinem

---

<sup>3)</sup> Ofrörer, Gustav Adolph, S. 679 f. (der zweiten Aufl.).

Rächer an diesem machen zu können, und dann, wenn des heiligen Bundes, wenn Baierns Kraft durch Gustav Adolph aufgerieben worden, zur Wiedereinsetzung des Friedländers, des Pfeilers der kaiserlichen Allmacht im Reiche, in das Amt des Oberfeldherrn den scheinbarsten Vorwand, den des dringendsten Bedürfnisses, zu erhalten, zur Abdankung des stolzen Herzogs sich endlich bequemt. Des schwedischen Helden unerwartet rascher Siegeslauf nöthigte den Kaiser jetzt zu seiner Selbsterhaltung zu erstreben, was er früher aus Rach- und Herrschsucht gewollt, und Ferdinand II. dachte niedrig genug, den triumphirenden Protestanten den Wittelsbacher als den Haupturheber aller ihnen bislang widerfahrenen Drangsale und Unbilden, und namentlich des verhaßten Restitutionsediktes abzuschildern<sup>4)</sup>, um ihren Retter eben so abgeneigt zu machen, dem Baiern Parteilosigkeit zu gewähren, als er diesen von deren Annahme abzuschrecken sich bemühte.

Der, in das heilige Gewand des Glaubenseifers sich hüllenden, Schlaueit der Lojoliten<sup>5)</sup> gelang, was allen Künsten der östreichischen Diplomatie nimmer geglückt sein würde. Am Narrenseile des Fanatismus wurde Maximilian I. durch jene

---

4) Die Protestierende — welche wider Chur-Bayern irritirt, indeme sie in den gedanken von dem Kayser gestärckt worden, (wie dann dem Frantzösischen Gesandten hievon etwas wissend) *dass Chur-Bayern vornehmlich und am meisten bey dem Kayser umb restitution der Kirchenguter habe sollicitirt.* Aeußerung des Erzbischofs Philipp Christoph von Trier, v. J. 1632, bei Hontheim, Hist. Trevir. dipl., III. 351. Vergl. noch Stumpf, Gesch. der Liga, S. 301, und Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, I. 323.

5) Hormayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1839, S. 190.

zu dem enormen Staatsfehler verleitet, sich zum Schutzwall zwischen Schweden und den Kaiser, denselben Kaiser aufzuwerfen, der ihn durch Schweden verderben wollte, sein Baiern zum Blitzableiter des schweren Ungewitters zu machen, welches über Habsburgs Haupt grollte. Adam Congen, des Kurfürsten Beichtvater <sup>6)</sup>, und seine Ordensbrüder am münchener Hofe schilderten ihm den unauslöschlichen Schandfleck, welchen er auf seinen alten, durch so viele Jahre glorreich behaupteten, Ruhm des gefeiertesten Glaubenshelden der alleinseligmachenden Kirche in dieser Zeit, durch Neutralität dem nordischen Erzkezer gegenüber laden müsse, mit so lebhaften Farben; sie führten ihm mit so beredter Zunge zu Gemüthe, daß alsdann in naher Zukunft alle Dämme der Kezerei im Reiche niedergezissen werden dürften, und er selber am Ende zur Duldung der Protestanten in Baiern sich genöthigt sehen möchte, daß der Wittelsbacher, überwältigt von diesem größten aller Schrecken, und nur besorgt, sein höchstes Kleinod, seine geistlichen Vor-

---

<sup>6)</sup> Vater Congen erblickte zu Montjoye, im Herzogthume Jülich, um's Jahr 1575 das Licht der Welt, trat um 1595 in den Jesuitenorden, zu dessen gelehrtesten Mitgliedern er bald zählte. Nachdem er längere Zeit zu Köln, dann zu Mainz Theologie gelehrt, wurde er, um 1617, von dem Bischofe Johann Gottfried von Würzburg zum Beichtvater ausersehen, und nach dem Hintritte seines Ordensbruders Johann Buslidius († Decbr. 1623), der durch achtundzwanzig Jahre Maximilians I. von Baiern Beichtvater gewesen, von diesem (J. 1624) zu dessen Nachfolger erkoren, welche Stelle er bis zu seinem, am 19. Juni 1635 erfolgten, Tode bekleidete. Paquot, Mémoires p. serv. à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, II. 315 f. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu Germ. Super., IV. 346, V. 267 ff. (Giechhof) Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises, erster Jahrg. (1781), Bd. I. S. 250 f.

beeren, und seines Volkes Rechtgläubigkeit zu retten, die ihm von Frankreich so eifrig vermittelte Wohlthat der Neutralität hartnäckig verschmähet.

Dieser Entschluß des Baiersfürsten ist für das gesammte Deutschland ein ungemein verhängnißvoller geworden; denn ihm hatte dasselbe die Verlängerung des entsetzlichen Krieges um volle sechzehn Jahre zumeist zu danken. Wenn Gustav Adolph, durch einen aufrichtigen Neutralitätsvertrag mit dem Wittelsbacher im Rücken gesichert, im Stande gewesen wäre, seine siegreichen Waffen damals, im Beginne des Jahres 1632, bis in das Herz des, so überaus schlecht zur Vertheidigung gerüsteten, Kaiserstaates, bis unter die Mauern Wiens zu tragen, kein Zweifel <sup>7)</sup>, daß Ferdinand II. von seiner stolzen Höhe herabgestürzt, gezwungen worden wäre, dem Reiche den Frieden zu schenken, nach dem es schmachtete. Aber durch Maximilians I. politische Einfalt, durch seinen Fanatismus gezwungen, erst ihn selber, den er nicht im Rücken behalten, und damit befähigen durfte, bei dem ersten Mißgeschicke mit

---

<sup>7)</sup> Kirchliche Topographie von Oesterreich, VI. 179: „Nach dieser Schlacht (bei Leipzig) durfte der Sieger nur wollen — und die Thore Wiens öffneten sich ihm. — Nie war Ferdinands Lage verzweifelter! nie stand er so unsicher! Ohne Geld, ohne Heere, ohne Feldherrn, wie konnte er sich dem unwiderstehlichen Schwedenkönige entgegenstellen? — und wie in der Eile eine Armee hervorzaubern? — womit sie besolden? — wo den Heerführer finden, der den Gedanken fassen durfte, den Unüberwindlichen zu schlagen, den Sieggewohnten in seinem Siegeslaufe aufzuhalten?!“ — Auch Mailath, III. 275 kann nicht umhin, zu bekennen, daß der Abschluß eines Neutralitätsvertrages zwischen Schweden und der Liga, beziehungsweise Baiern, in dieser Zeit das Schicksal der österreichischen Monarchie und des Kaiserhauses auf die Spitze gestellt haben würde.



unterdessen gesammelten frischen Kräften über ihn herzufallen, unschädlich zu machen, mußte er dem Kaiser Zeit gönnen, durch Wallenstein sich neue Armeen zu erschaffen. Und wie ganz anders würde ein im Jahre 1632 zu Stande gekommener Frieden, als der nachmalige westphälische, für Deutschland ausgefallen sein! Befah dieses doch damals in dem noch un= gebrochenen Baiern, wie in dem ebenfalls noch kräftigen Kursachsen zwei Mittelmächte, stark genug, ausschweifende For= derungen des katholischen, wie des protestantischen In= und Auslandes zu zügeln, beide Theile zur Mäßigung zu nöthigen! Hatte doch Frankreich sich noch nicht direkt in den Bruderkampf der Deutschen eingemischt, und gleich Schweden noch kein Recht, für die enormen Opfer, die ein langjähriger Krieg ihm geko= stet, eine angemessene Entschädigung zu begehren!

Der Feldzug gegen Maximilian I. von Baiern, zu welchem Schwedens großer König sich mithin genöthigt sah, führte ihn zunächst (April 1632) nach Augsburg. Wir erinnern uns aus dem Vorhergehenden <sup>8)</sup>, wie viel diese, dem gesammten protestantischen Deutschland so theuere, Stadt in den letzten Jahren hatte leiden müssen; sehr natürlich daher, daß ihre, von Gustav Adolph jetzt bewerkstelligte, Erlösung von dem entsetzlichen Drucke, unter welchem sie bislang geschmachtet, in allen evangelischen Provinzen mit unermesslichem Jubel <sup>9)</sup> begrüßt, daß der nordische Held von ihren befreieten Bürgern

---

<sup>8)</sup> Vergl. oben, S. 42.

<sup>9)</sup> Chemnitz, Schwed. Krieg, I. 315. — Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen ließ deshalb in allen Kirchen seines Landes Dankgebete veranstalten.

gleich einem Heiligen verehrt wurde. Mit einem schweren Straf- und Rachegerichte bedroheten diese die Lojoliten, die, wie wir wissen, ihrer Leiden Haupturheber gewesen, und nur des schwedischen Siegers Dazwischenkunft bewahrte die frommen Väter vor dem wohlverdienten Schicksale. Gustav Adolph lehnte die, von Vielen begehrte, Vertreibung der Jesuiten aus Augsburg ganz entschieden ab, und begnügte sich damit, sie zur Rückgabe der, den Evangelischen in dem letzten Triennium geraubten Kirchen und Anstalten, wie zur Entrichtung der sehr mäßigen Kriegssteuer von 3000 Gulden anzuhalten.

Als am folgenden Tage der, den nordischen Monarchen begleitende, arme Pfälzer Friedrich V. mit dem schwedischen Hofprediger Fabricius und mehreren anderen Geistlichen die ehrwürdigen Väter in ihrem Kollegium besuchte, richtete Fabricius an diese die Frage: Wenn Einer von uns so in Cuerer Gewalt wäre, wie Ihr jetzt in der unserigen seid, würdet Ihr nicht Alle schreien: „Zum Scheiterhaufen mit ihm“? Worauf einer der anwesenden Patres entgegnete: „Das war bisher weder unsere Gesinnung, noch wird von uns auch nur ein Beispiel einer solchen That aufgewiesen werden können“<sup>10)</sup>. Der verstand sich auf's Lügen!

Um für diese von Gustav Adolph, in Folge seiner großartigen Toleranz, gegen die Jesuiten nicht allein in Augsburg, sondern auch anderwärts vielfach bewiesene Großmuth und Milde, den richtigen Maßstab der Beurtheilung zu gewinnen, muß man wissen, daß die frommen Väter gleich nach seiner Landung auf deutschem Boden ihn durch Meuchelmord aus dem

---

<sup>10)</sup> Braun, Gesch. d. Kollegiums d. Jesuit. in Augsb., S. 54 f.

Wege zu räumen gesucht, und der schwedische Monarch davon Kenntniß hatte<sup>11)</sup>. Das Bewußtsein dieser, glücklicherweise noch rechtzeitig entdeckten, verbrecherischen Anschläge mag es wol auch gewesen sein, was die Lojoliten in Erfurt<sup>12)</sup>, dem ersten Orte, wo Glieder dieses Ordens mit dem schwedischen Helden (Sept. 1631) zusammentrafen, zitternd zu dessen Füßen niederwarf. Die denkwürdigen Worte, die Gustav Adolph dort an sie richtete, zeigten, wie gut er ihren Orden und seine rucklosen Strebungen kannte. „Für das Blut, welches ihr vergossen“, sprach er zu ihnen, „für die Bürgerkriege, die ihr angestiftet, werdet ihr dereinst vor Gottes Thron Rechenschaft abzulegen haben. Ich kenne euch besser, als ihr glaubt. Ihr seid die Urheber der Leiden Deutschlands. Euere Lehren sind gefährlich, euere Absichten böß, all' euer Dichten und Trachten ist verwerflich. Ich rathe euch, dem Beispiele anderer Geistlichen zu folgen, euch nicht ferner in Staatsgeschäfte zu mischen, nicht ferner als Brandsackel innerer Kriege euch auszuzeichnen“<sup>13)</sup>. Die Philippika war alles Unangenehme, was den erfurter Lojoliten von dem Schwedenkönige widerfuhr; ganz erstaunt, mit Vorwürfen davon gekommen zu sein, wo sie einer weit empfindlichern Züchtigung entgegengebangt hatten, konnten

---

<sup>11)</sup> Gfrörer, Gustav Adolph, S. 722. Geijer, Gesch. Schwedens, III. 171.

<sup>12)</sup> Wofelbst der mainzer Erzbischof Wolfgang von Dalberg im J. 1588 sie zuerst angesiedelt hatte; sein zweiter Nachfolger, Johann Schweikhard von Cronenberg, verwandelte (J. 1615) ihre seitherige Residenz zu Erfurt in ein Kollegium, und räumte ihnen das verödete Reglerkloster ein. Galetti, Gesch. Thüringens, VI. 46. 48.

<sup>13)</sup> Spanheim, Le Soldat Suedois, p. 119. Grimoard, Hist. des conquêtes de Gustave Adolfe en Allemagne, III. 17.

sie der Großmuth des schwedischen Monarchen ihre Anerkennung nicht versagen.

In noch höhern Grade bethätigte sich diese an ihren Ordensbrüdern zu München, wohin Gustav Adolph von Augsburg sich wandte. War es doch weltkundig, welch' großen Schuldtheil zumal die münchener Jesuiten an all' den Bedrückungen und schändlichen Gewaltthaten, an all' dem Jammer trugen, mit welchen die Evangelischen im Reiche bislang überhäuft worden; war es doch weltkundig, daß ihr dortiges Kollegium unter jenen Hauptwerkstätten eine vorzügliche Stelle einnahm, in welchen schon seit vielen Jahren nicht nur die giftigsten diplomatischen, sondern auch literarischen Pfeile gegen den Protestantismus geschmiedet worden! Sehr natürlich daher, daß die frommen Väter, als Gustav Adolph der baierischen Hauptstadt sich näherte, das Schlimmste, selbst den Tod befürchteten. Zwar hatten (20. April 1632) sämtliche in München anwesende Jesuiten sich gegenseitig feierlichst gelobt, was auch über sie kommen möchte, treu bei einander auszuharren, aber die Liebe zum Leben war in sechsunddreißig dieser Helden doch so mächtig, daß sie, trotz ihrem Gelübde, Reißaus nahmen. Wie groß mußte mithin das Erstaunen, die freudige Ueberraschung ihrer zurückgebliebenen Ordensbrüder sein, als Gustav Adolph am zweiten Tage nach seinem Einzuge in München (19. Mai 1632) sie mit seinem ganzen Gefolge in ihrer Kirche besuchte, und mit dem Vater Rektor Mundbrot sich geraume Zeit überaus leutselig unterhielt. Von Repressalien gegen seine, wie aller Protestanten Todfeinde, war keine Rede; gleich den anderen geistlichen Anstalten der Hauptstadt erhielt auch das Jesuitenkollegium Schutzwachen, um es vor jeder Belästigung zu schützen. Und als ein protestantisch gewordener, nach Nürnberg

übersiedelter, Bürgerssohn aus der Vorstadt Nu die Herrschaft der Schweden in seinem Geburtsorte dazu benützte, mit einer, wie es scheint, nicht genugsam begründeten, belangreichen Geldforderung an die Lojoliten aufzutreten, entschied der Monarch die Sache dadurch zum Vortheile der Letzteren, daß er die Untersuchung derselben seinem Hofmarschall von Krailsheim übertrug, in dessen Gunst, wie selbst in die des königlichen Hofpredigers, die schlauen Väter sich dermaßen einzunisten gewußt, daß beide, sehr einflußreiche, Männer ihnen bei Gustav Adolph stets das Wort redeten. Die Jesuiten bedurften dessen freilich auch sehr; denn sie ließen, in garstiger Vergeltung der vom Schwedenkönige ihnen bewiesenen unverdienten Großmuth und Milde, gar manches Schwerverantwortliche sich zu Schulden kommen. So lag z. B., während des erwähnten Besuches, mit dem der nordische Held sie beehrte, ein feindlicher Spion in ihrem Kollegium verborgen, und täglich wurden von ihnen, unter den Augen des Monarchen, schwedische Soldaten katholisch gemacht.

Ueber die ihnen von dem gefürchteten Erzkezer zu Theil gewordene Behandlung waren die münchener Lojoliten dermaßen entzückt, daß sie über Gustav Adolph und seine Feldherren ungemein lobpreisende Berichte nach Rom erstatteten. Hierauf erhielten sie von ihrem Generale den, sehr charakteristischen, Bescheid: wenn sie künftig von Kezern Gutes zu sagen hätten, sich kälter und kürzer zu fassen <sup>14)</sup>.

Nur bei dem Abzuge des schwedischen Helden aus der

---

<sup>14)</sup> Kropf, V. 59 f. Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 135 f.

Hauptstadt Baierns (7. Juni 1632) mußten sechs Kojoliten ihn begleiten, nämlich, nebst sechsunddreißig anderen Laien und Geistlichen, als Geißeln für den noch unbezahlten Theil der jener auferlegten Kriegsteuer. Nach der ursprünglichen Bestimmung des Königs sollte auch der Rektor Mundbrot zu diesen genommen werden; doch ließ der Monarch sich erbitten, und ein anderes Glied des Ordens für ihn eintreten.

Wo Gustav Adolph gegen diesen härter verfuhr, wie z. B. in Mainz, geschah das nur, weil die Kojoliten durch die bedrohlichsten Umtriebe und Anschläge des Siegers strafenden Arm herausforderten. Die genannte „goldene“ Stadt war (13. December 1631) von den Schweden erobert worden, in deren Besitz sie länger als vier Jahre, bis Anfangs (9.) Januar 1636 verblieb. Obwol die Jesuiten, gleich der übrigen dort zurückgebliebenen Geistlichkeit, der Krone Schweden Treue und Gehorsam hatten geloben müssen, hörten sie nicht auf, Ränke zu schmieden, um die Stadt wieder in die Hände der Spanier zu bringen, von welch' gräulichen Beschützern <sup>15)</sup>

---

<sup>15)</sup> Kurfürst Anselm Kasimir hatte 2000 Spaniern die Vertheidigung seiner Hauptstadt gegen Gustav Adolph anvertraut. Wie jene in derselben hauseten, schildert nach dem Berichte eines katholischen Augenzeugen, des damaligen Dechanten Freyspach, Bodmann, die Schweden in Mainz: Vogt und Weigel, Rheinisches Archiv f. Gesch. und Litteratur, Bd. IX. S. 168, wie folgt: „Kaum hatte aber diese Besatzung zu Mainz Posten gefaßt, so fing sie an, gegen Bürger und Geistlichkeit, männlichen und weiblichen Geschlechts, sich solche Gewaltthaten, Mißhandlungen und Zügellosigkeit zu erlauben, daß der größere Theil jener sich die Entledigung hievon, in der baldigen Uebergabe der Stadt in schwedische Hände, heimlich von Herzen wünschte. Ward ihnen nicht alles nach Willen und Befehl gereicht, so schlugen sie Thüre und Thore, besonders der Abwesenden, auf,

diese, zur Freude der Majorität der Bürgerschaft und selbst des Klerus, durch Gustav Adolph befreit worden. Der Umstand, daß (6. Okt. 1632) zwei Jesuiten, die Patres Balthasar und Bonsack, jener als Soldat, dieser als Matrose verkleidet, nach Köln, dem damaligen Hauptsammlungsplatze der Feinde Schwedens am Niederrhein, zu entkommen suchten, erweckten zuerst den Verdacht der schwedischen Machthaber zu Mainz, der durch den noch bedeutsamern, daß zwei Tage nach der Verhaftung seiner genannten beiden Ordensgenossen (8. Okt.) der Vice-Rektor des mainzer Kollegiums sich ertränkte, nicht wenig erhöht werden mußte. Das Kollegium erhielt jetzt eine starke schwedische Besatzung, und jeder Einzelne seiner Bewohner wurde scharf bewacht <sup>16)</sup>. Zwar erfolgte, auf dringende Verwendung

holten Wein und Frucht daraus, stahlen, plünderten und raubten nach Herzenslust, und ließen sich deutlich vernehmen, indem sie der schwedischen Macht zu widerstehen zu schwach seyen, so müsse man aus zwei Übeln das geringste wählen; und weil doch alles den Weg der Plünderung zu gehen habe, so sey es besser, es falle in ihre, als der Feinde Hände, zumal da bei einer solchen Evakuierung der Feind sich nicht lange in der Stadt halten könne, mithin solche bald wieder verlassen müsse; welches daher, wohl betrachtet, noch als eine wahre Wohlthat für die Stadt zu erachten seye."

<sup>16)</sup> Mit dieser Erzählung Chemnizens, I. 450, stimmt die des nachmaligen Vice-Rektors des mainzer Kollegiums bei Bodmann, a. a. O., S. 221, vollkommen überein. Auch dieser gesteht, daß erst im Oktober 1632, fraude Jesuitarum detecta, die erwähnten strengen Maßregeln gegen dieselben angeordnet wurden. Eben so folgt auch aus den Daten der von Bodmann auszugsweise mitgetheilten Schreiben, deren frühestes d. 10. Okt. 1632 ist, daß den Jesuiten erst damals die Bezahlung der beregten 40,000 Thaler auferlegt ward. Es ist mithin eine arge Verdrehung des wahren Zusammenhanges, wenn Bodmann im Texte seiner Erzählung, im Widerspruche mit seinen

des französischen Gesandten, schon im folgenden Monate die Rücknahme dieser Maßregeln, wie auch die Freilassung jener gefänglich eingezogenen zwei Jesuiten, aber zur Strafe des versuchten Verrathes wurden die mainzer Väter verurtheilt, die volle Hälfte der, dem Klerus der Stadt auferlegten, Brandschagung von 80,000 Thalern zu entrichten; zu nicht geringer Freude der übrigen Geistlichkeit, welche, wegen der oben erwähnten Bemühungen der Lojoliten, in Kraft des Restitutionsediktes einiger benachbarten Klöster sich zu bemächtigen, nicht zum freundlichsten gegen sie gestimmt war, und ihnen bei den schwedischen Machthabern eben keine Liebesdienste erwies <sup>17)</sup>.

Als die Entrichtung der beregten Summe, unter dem Vorgeben der Unmöglichkeit, von den Jesuiten verweigert wurde, erfolgte die Beschlagnahme all' ihrer beweglichen und unbeweglichen Habe in, und als sie auch die von ihnen geforderte Subsidigung für Christinen, die Nachfolgerin Gustav Adolphs, hartnäckig versagten, ihre Verbannung aus Mainz (Juli 1633), wohin sie erst, nachdem die schwedische Herrschaft daselbst ihr Ende erreicht, zurückkehrten <sup>18)</sup>.

---

Noten, die Anordnung der fraglichen Maßnahmen gegen die frommen Väter sogleich nach der Ankunft der Schweden in Mainz setzt.

<sup>17)</sup> Wie man aus der von Bodmann, a. a. O., S. 222, mitgetheilten undatirten Vorstellung (die, weil sie nach Bodmanns Bemerkung dem Kanzler Orenstjerna durch den Marquis von Feuquières überreicht worden, aber frühestens in die ersten Monate des Jahres 1633 fällt, da dieser Gesandte Frankreichs erst im Februar des genannten Jahres nach Deutschland kam. Feuquières, *Lettres et Négoc.*, I. XXXVI. LXXII.) ersieht.

<sup>18)</sup> Bodmann, S. 225. 297 f.



Man sieht, diese gewaltsamen Maßnahmen gegen die mainzer Lojoliten fallen in die Zeit nach Gustav Adolfs Tode, wo ihr Orden überhaupt von den Schweden und deren protestantischen Verbündeten eine ganz andere Behandlung als von jenem großmüthigen „Löw aus Mitternacht“ erfuhr. Was den Söhnen des heiligen Ignaz damals zu Mainz begegnete, war fortan ihr gewöhnliches Loos in den katholischen Theilen Deutschlands, die der Schlachten Glück unter die Bothmähigkeit der Schweden und ihrer Glaubensgenossen brachte, und es schon als Gewinn zu betrachten, wenn diese, wie z. B. Herzog Wilhelm von Weimar <sup>19)</sup>, als er (J. 1633) von dem eroberten, von Gustav Adolph ihm geschenkten Eichsfelde Besitz nahm, sich mit einfacher Landesverweisung der frommen Väter begnügte, ohne solche durch persönliche Mißhandlungen zu schärfen. Diesen, wie auch häufigen Plünderungen ihrer Anstalten <sup>20)</sup> sahen die Lojoliten immer und weit mehr, als die übrige katholische Geistlichkeit sich ausgesetzt, je wilder und unmenschlicher mit den Jahren die Kriegführung zwischen den beiden Deutschland zerfleischenden Parteien wurde.

Es kann nicht befremden. Behielt doch der dreißigjährige Bruderkampf der Deutschen seinen vorherrschend religiösen Charakter bis zum Ende bei, weshalb sowol die protestantischen wie die katholischen Geistlichen überhaupt von der fanatischen Wuth der feindlichen Kriegerhorden am meisten zu leiden hatten;

---

<sup>19)</sup> Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 203.

<sup>20)</sup> So wurde z. B. das Jesuitenkollegium zu Heiligenstadt in dem einzigen Jahre 1640 fünfmal rein ausgeplündert. Die damals in demselben noch vorhandenen 4 bis 5 Lojoliten mußten sich durch Betteln zu erhalten suchen. Wolf, a. a. D., S. 210.

thaten doch die Jesuiten fort und fort ungleich mehr, als der ganze übrige altgläubige Klerus, um die Protestanten zum grimmigsten Hasse zu entflammen, zur Vergeltung herauszufordern! Abgesehen auch von der Erinnerung an jene Fülle der schwersten Leiden, mit welcher die Gesellschaft Jesu in früheren Tagen sie überschüttet, abgesehen auch von dem aufreizenden Einflusse der giftigen Schriften, welche selbe rastlos gegen sie schleuderten, mußte schon das Gebahren des Ordens in den evangelischen Reichslanden, die der Waffen wandelbares Glück zeitweilig in die Hand des Kaisers gab, der Anblick der gegenwärtigen Drangsale, die ihre Glaubensbrüder dort von den Kojoliten zu erdulden hatten, Alle, die nur eine protestantische Ader im Leibe hatten, gegen diese mit dem wildesten Grimme erfüllen.

So war z. B. Württemberg durch den unglücklichen Tag bei Nördlingen (6. Sept. 1634) unter die Bothmäßigkeit des Kaisers gekommen. Wie dieser, seine Minister, seine Feldherren und seine gräuliche Soldateska mit dem armen Herzogthume, in welchem sie durch vier Jahre die alleinigen Herren und Meister blieben, umsprangen, ist kaum zu sagen; <sup>21)</sup> aber kein Anderer seiner Peiniger zeichnete sich durch Habsucht und Unmenschlichkeit so sehr aus, als der Orden des heiligen Ignaz. Nicht zufrieden damit, in diesem ganz evangelischen Lande, in welchem nie ein Fußbreit Erde ihnen gehörte, der berühmten Hochschule wie auch der Probstei zu Tübingen, so wie der

---

<sup>21)</sup> Pfaff, Gesch. d. Fürstenhauses und Landes Württemberg, III. 1. S. 429 f. Püster, Gesch. d. Verfass. d. Württemberg. Hauses und Landes, S. 370 f.

meisten protestantischen Kirchen und Kirchengüter zu Stuttgart, Herrenberg, Backnang und anderwärts sich zu bemächtigen, waren sie rastlos bemüht, dem armen gemarterten Volke auch das Einzige zu entreißen, was es noch hatte, und nach den Versicherungen der kaiserlichen Machthaber ihm auch verbleiben sollte, — seinen Glauben. Wo Ueberredungskünste <sup>22)</sup> und Versprechungen nichts fruchteten, bedienten sich die Lojoliten, wie vordem anderwärts so jetzt hier, soldatischer Hülfe, um die, von den Schrecken des Krieges betäubte Bevölkerung in den Schaafstall der alleinseigmachenden Kirche zurückzuängstigen; gar vieler Orten in Württemberg wurde damals mit Gewalt katholischer Gottesdienst eingeführt; gar viele durch Gewalt dahin gebracht, den Glauben der Väter abzuschwören <sup>23)</sup>. Und als endlich (Okt. 1638) des Landes rechtmäßiger Fürst, Herzog Eberhard III., nach vierjährigem Unterhandeln und Flehen gegen Verzichtleistung auf fast zwei Drittheile seines väterlichen

---

<sup>22)</sup> Von den Mitteln, deren die Jesuiten sich bedienten, um das protestantische Volk zu überzeugen, daß der römisch-katholische Glaube allein der wahre sei, erzählt Caroli, Memorabil. Ecclesiast. Sec. XVII., I. 856, unter anderen folgendes Pröbchen: Tunc temporis Stutgardiae Lojolita quidam, de Lutheranis perquam sinistrum tulit iudicium. Etenim cum pestifera lue, aliisque morbis acutis, ex civibus eorumque familiis multi, ex militibus autem caesareanis ibi res suas habentibus pauci, abriperentur, infrunitus homo publice, et in templo urbis majori, pro Cathedra dixit: Exinde manifestum duci posse argumentum, falsam esse Lutheranorum, papicolarum autem veram religionem, quod Epidemico morbo horum perpauca, sed illorum plurimi extinguantur. Verum hic ipse praeco, paucis post diebus eodem correptus malo, levem efflavit animam et sic levitatem suam propriam morto expiavit.

<sup>23)</sup> Pfaff, a. a. D., S. 432.

Erbes zu Gunsten Habsburgs, seiner Diener und des Kurfürsten von Baiern, von der berühmten österreichischen Milde die Wieder-  
einsetzung in das übrige Drittheil desselben erhielt, wurde dieses  
zwar von der fremden Regierung, aber nicht von den Jesuiten  
befreit. Da der Herzog nämlich auch das ihm Zurückgegebene  
bis zur Beendigung des Krieges unter der faktischen Löwen-  
Vormundschaft Oestreichs besaß, so behaupteten sich, mit Hülfe  
desselben, jene Eindringlinge im usurpirten Besitze vieler evange-  
lischen Kirchen und Kirchengüter bis zum Friedensschlusse, wie  
denn auch die Universität Tübingen bis dahin von ihnen noch  
gar viel zu leiden hatte <sup>24</sup>).

Mehr noch aber als durch ihr damaliges Benehmen in  
den evangelischen Ländern, in welchen sie zeitweilig Meister  
waren, so wie durch ihre sonstigen und früheren Sünden ver-  
dienten die Jesuiten die herbe Vergeltung, welche die  
Schweden und ihre protestantischen Allirten, wo sich die Ge-  
legenheit dazu bot, an ihnen übten, durch die böshafte Lücke,  
mit welcher sie sich der Wiederherstellung des Friedens in  
Deutschland aus allen Kräften entgegenstimmten. Schon Gustav  
Adolph hatte in ihnen das wesentlichste Hinderniß der Be-  
endigung des entsetzlichen Krieges erkannt, unter dessen Geißel  
Germanien seit so vielen Jahren blutete, und daher ihre Ver-  
bannung aus dem ganzen Reiche unter die Bedingungen eines  
mit dem Hause Oestreich abzuschließenden Friedens obenan ge-  
stellt <sup>25</sup>).

---

<sup>24</sup>) Sattler, Gesch. von Württemberg, VII. 220. VIII. 73. Zeller,  
Merkwürdigk. d. Univers. und Stadt Tübingen, S. 682 f.

<sup>25</sup>) Menzel, Neuere Gesch. d. Deutschen, VII. 322. Breyer,  
Beiträge z. Gesch. d. dreißigjähr. Krieges, S. 239.

Es ist kaum zu sagen, wie hartnäckig jeder Anschritt zu diesem von Seiten des Kaiserhofes durch die Lojoliten bekämpft wurde. Selbst der, Destréich so vortheilhafte, prager Frieden (30. Mai 1635), der in dem Momente, wo die gänzliche Erschöpfung seiner Kassen dem wiener Hofe die Fortsetzung des Kampfes gegen alle seine bisherigen Gegner zur Unmöglichkeit machte <sup>26)</sup>, die Allianz Kursachsens, eines der bedeutendsten derselben, mit Schweden lösete, und diesen mächtigsten evangelischen Reichsstand wieder in einen Verbündeten Ferdinands II. verwandelte, erfuhr von Vater Lamormain und seinen Ordensbrüdern in der Umgebung des Letztern den entschiedensten Widerspruch, die entschiedenste Mißbilligung, während doch andere Geistliche jenem vollen Beifall zollten, und sogar die Kapuziner ihrer Beförderung dieses „ehreivollen und heiligen“ Werkes sich rühmten <sup>27)</sup>. Es ist kaum glaublich, aber wahr, daß die Jesuiten die katholischen Kurfürsten von dem Beitritte zu dem beregten, dem altgläubigen Reichstheile überhaupt doch so günstigen, Frieden abzuhalten suchten, und als die Verhältnisse sich mächtiger erwiesen, als die schlimmen Rathschläge des blutdürstigsten Fanatismus, suchten sie es wenigstens dahin zu bringen, daß die Zustimmung der erwähnten Reichsfürsten eine gehörig verklusulirte werde. So rietben sie dem Erzbischofe von Köln in einem Gutachten, an dessen

---

<sup>26)</sup> Wie Ferdinand II. durch den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt (Decbr. 1634) den Kurfürsten von Mainz und Köln entbieten ließ. Bodmann, a. a. O., S. 310. Vergl. noch des Kaisers Schreiben an seinen Botschafter zu Rom, v. 5. Juni 1635, bei Caroli, Memorab. Ecclesiast., L. 858.

<sup>27)</sup> Ranke, Päbste, II. 570.

Abfassung zwar noch andere Geistliche Theil nahmen, dessen Inhalt aber den diese dominirenden Geist der Lojoliten nicht verkennen läßt, den prager Frieden nicht als Reichsgesetz und pragmatische Sanction anzuerkennen, sondern demselben nur in Form eines Vergleichs oder Versprechens beizutreten, um später noch immer freie Hand zu haben, unter dem Schirme der Einrede von Gewalt, veränderter Lage der Dinge u. s. w. nach Konvenienz sich davon loszumachen.<sup>28)</sup>

Dieser leidenschaftliche Widerstand der Jesuiten gegen den prag'schen Frieden rührte daher, daß derselbe die ihnen, — wir wissen warum? —, so sehr am Herzen liegende Vollziehung des Restitutionsediktes für den größten Theil des protestantischen Deutschlands auf vierzig Jahre hinauschoß, und wenigstens für die Lutheraner im Reiche den augsburg'schen Religionsfrieden bestätigte, während die Reformirten von seinen Wohlthaten ausgeschlossen blieben. Wenn schon so kärgliche Zugeständnisse die ehrwürdigen Väter zu solch' energischem Widerstande reizten, wird unschwer zu errathen sein, zu welcher ungeheueren Gegenanstrengungen sie erst entflammt wurden, als das Bedürfnis nach Wiederherstellung des Friedens am Kaiserhofe sich immer gebieterischer geltend machte, zugleich mit der Ueberzeugung, daß zu dem Behufe vor Allem in religiöser Beziehung noch weit umfassendere Einräumungen unerläßlich seien. Die Rathschläge, die diabolischen Einwirkungen der Lojoliten zu Wien in dieser Zeit sind für das Haus Oestreich, wie für das gesammte Deutschland, ungemein verhängnißvoll geworden, da es ihnen zumeist beizumessen ist,

---

<sup>28)</sup> Bodmann, a. a. D., S. 317.

daß der Frieden erst so spät, und unter so drückenden Bedingungen für dieses, wie für jenes, zu Stande kam.

Ferdinand II. war (15. Febr. 1637), belastet von den Verwünschungen der, durch ihn in unabsehbares Elend gestürzten, Völker Germaniens, aus der Zeitlichkeit geschieden, und sein Nachfolger Ferdinand III. in der ersten Zeit seiner Regierung, da der Waffen blutiges Spiel damals noch immer günstig für Oestreich sich gestaltete, in der glücklichen Lage, ohne nennenswerthe Opfer einen ehrenvollen Frieden schließen zu können, wenn er nur das Eine über sich vermocht hätte, auch den Reformirten Duldung im Reiche, den Protestanten verlässigere Garantien ihrer Glaubensfreiheit zu gewähren, als der prag'sche Vertrag ihnen bot. Selbst Hessen-Cassel, der Reformirten Vorkämpfer in jenen Tagen und Schwedens ältester Alliirter unter den Reichsfürsten, suchte zu der Zeit Ausöhnung mit dem Hause Habsburg. Es war <sup>29)</sup> Amalie Elisabeth, seit dem Tode ihres Gemahls, des Landgrafen Wilhelm V. (1. Okt. 1637), Vormünderin ihres achtjährigen Sohnes Wilhelm VI. und Regentin während seiner Unmündigkeit, die Ferdinand III. die Friedenshand in dem gutgewählten Momente (März 1638) bot, wo der durch Bernhard von Weimar am Oberrhein herbeigeführte Umschwung des Kriegsglückes den Kaiser nöthigte, seine zur Occupation Hessens bislang verwendete Streitmacht dorthin zu ziehen. Ferdinand bevollmächtigte (April 1638) den Kurfürsten Anselm Kasimir vom Mainz zum Abschlusse eines Friedensvertrages mit der

---

<sup>29)</sup> Das Folgende ganz nach der urkundlichen Darlegung Rommels, Neuere Gesch. v. Hessen, IV. 485 — 554.

Landgräfin, unstreitig der größten Fürstin, dem größten deutschen Staatsmann ihres Jahrhunderts, so ein Stück Richelieu im Unterrock. Nach mehrmonatlichen Verhandlungen kam jener (21. Aug. 1638) in Mainz, unter für den Kaiser günstigen Bedingnissen zu Stande. Amalie Elisabeth verpflichtete sich kraft desselben dem prag'schen Frieden beizutreten, ihr 10,000 Mann starkes Herr, — eine für jene Zeit ganz bedeutende Waffenmacht —, abzudanken, dessen Uebertritt in kaiserliche Dienste nicht zu hindern, so wie all' ihre Eroberungen, Länderstriche von nicht geringerem Umfange als ganz Hessen, herauszugeben. Dagegen wurde ihr vollständige Amnestie, das Stift Hersfeld, und, — die Hauptsache —, auch zugesichert, daß nicht nur sie und ihr Land, sondern auch alle anderen Reichsstände reformirter Confession, in den prager Frieden aufgenommen, und in ihrer Religionsübung fürder nicht behindert, noch angefochten werden sollten.

Anselm Kasimir hatte sich zu dieser letzten wichtigsten Einräumung herbeigelassen, weil er zwar Fürst der römischen Kirche, aber kein Jesuitenknecht war, und klaren Blickes erkannte, wie vortheilhaft es für den Kaiser sein würde, den Kronen Schweden und Frankreich ihren damaligen bedeutendsten Allirten unter den Reichsständen abspenstig zu machen. Anders urtheilte aber Ferdinand III., dem sehr mit Unrecht<sup>30)</sup>, mildere Gesinnung gegen die Evangelischen, als sein Vater und Vorgänger bewiesen, nachgerühmt worden; anders dachten die Söhne des heiligen Ignaz, die ihn nicht minder als diesen

---

<sup>30)</sup> Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V. 165. Mailath, III. 448. Buttke, Schlessen, II. 167.



beherrschten. Der gehäbtesten Fraktion der Protestanten gesetzliche Anerkennung, Duldung im Reiche gewähren, — vor diesem größten aller Schrecken mußte jede andere Erwägung verstummen. Die frommen Väter führten <sup>31)</sup> dem Kaiser zu Gemüthe, daß seine Affairen noch nicht so verzweifelt stünden, um eine solche Gottlosigkeit zu rechtfertigen. Vielmehr seien die meisten Länder der Kezer so erschöpft und verwüstet, daß sie diesen die Mittel nicht zu liefern vermöchten, in dem entsetzlichen Kampfe noch lange auszudauern. Man dürfe sich zudem, wenn man nur, wie bislang, fortführe, diese Belialsöhne mit Waffen, List und Ueberredung zu bekämpfen, der begründeten Hoffnung hingeben, sie unter einander sich selber aufreiben zu sehen. Sei es doch schon gelungen, den Kurfürsten von Sachsen den Schweden entgegenzustellen; verharre er doch, was man kaum zu hoffen gewagt, zu seinem eigenen großen Schaden, treulich im Bunde mit dem Kaiser <sup>32)</sup>, der ja auf Spaniens und Polens fortwährende nachdrücklichste Unterstützung rechnen, auch an dem, auf Schweden eifersüchtigen, Dänemark leicht einen gewichtigen Bundgenossen gewinnen, und mit dessen Hülfe die, nebst der hessischen Landgräfin allein noch kräftigen und zu

---

<sup>31)</sup> Wie man aus dem merkwürdigen Schreiben des Paters Antonius Siginus, v. 6. Mai 1639, bei Moser, patriot. Archiv f. Deutschland, VI. 533 f. ersieht.

<sup>32)</sup> Woran Pater Siginus das, für die richtige Würdigung des großen Mißgriffes, den Johann Georg I. durch den Abschluß des prager Friedens beging, wichtige Geständniß knüpft: *Et quia Dux est Lutheranorum, est pestilens illud venenum ex Saxonia prosiit, quod S. Cathedram Romanam hactenus multiplici vulnere sine intermissione sauciavit, aequum est, ut vires ejus atterantur, quo reliqui habeant, quod timeant, et hoc justo Dei judicio.*

beachtenden, Stände des niedersächsischen Kreises<sup>33)</sup> dann ohne sonderliche Mühe zu Paaren treiben könne.

Diesen Vorspiegelungen der Lojoliten ließ Ferdinand III. um so bereitwilliger sein Ohr, da sie mit seinen eigenen Ansichten und Wünschen so ganz übereinstimmten. Er verwarf demgemäß thatsächlich jenen von dem mainzer Erzbischofe mit Amalien Elisabeth abgeschlossenen Friedensvertrag, indem in seiner, nach fast einjährigem Bestinnen (8. August 1639) er-

---

<sup>33)</sup> Die diesen betreffenden Stellen in dem angef. Schreiben des Jesuiten Sizinus sind merkwürdig genug, um sie hier auszuheben: *Invenientur et media, quibus Hamburgum, insolens illud omnium hostium Ecclesiae receptaculum, humilietur. Lubecae parceretur propter rationes non viles, ne totus Septentrio uno impetu commoveatur, et maritimi admodum animositate valent et opibus et confoederatis, unde ad tempus connivendum erit. Hamburgum autem dabit poenas suae audaciae et latrina vertenda est, ut Magdeburgense illud fruticetum. Sed inferior Saxonia restat domanda, etsi ex dimidia jam parte factum sit, reliqui Incatholici Principes et Urbes in Imperio Romano viribus destituuntur, exceptis paucissimis. Mare ad occasum Catholicis est aperiendum, etsi Wallensteinio iste actus non ceciderit ad Catholicorum vota et desiderium, quod praestabit is ad preces et sacrificia nostra, qui rerum omnium Gubernator est potentissimus. Unum est, de quo Catholici sibi gratulari debent, nempe quod Legati Vienna ad inferioris Saxoniae Ordines missi, ipsorum animos, quomodo erga Catholicos animati, expiscarunt, 40,000 Vallensium absumpserunt. Sed si vel decies plura expendissent, nos non poeniteret. Exploratam jam tandem habemus ipsorum mentem et quidem ex certissimis documentis, unde factum, ut Suecos libere transire in Saxoniam et Bohemiam permiserint, sed ista infidelitas suo tempore severissime punietur.*

theilten Ratification desselben die Bestätigung der wichtigsten, die Religionsfreiheit der Reformirten im Reiche verbürgenden, Bestimmung fehlte. Die, hierüber mit Recht erbitterte, Landgräfin nahm jetzt auch ihre, schon längst gegebene Ratification zurück, brach alle weiteren Verhandlungen zu einem Separatfrieden mit dem Kaiser ab, und erneuerte die Allianz ihres Gemahls mit Frankreich und Schweden. Ferdinand III. hat es aber schmerzlich genug büßen müssen, in dieser Sache die Anforderungen der Staatsklugheit den schlimmen Rathschlägen der Jesuiten untergeordnet zu haben, und sich später, aber umsonst, abgemühet, diesen groben Fehler zu verbessern, Amalien Elisabeth nochmals zu einem Separatfrieden zu bewegen. Denn Hessen, wie klein es auch war, legte durch den Geist seiner Fürstin und die Tapferkeit seiner Truppen, in den letzten Jahren des Krieges, auf dem westphälischen Friedenskongresse gegen Oestreich ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale der Entscheidung.

Je mehr sich diese zum Nachtheile des Kaisers neigte, je verzweifeltere Anstrengungen machten die Jesuiten, um sein wankendes Vertrauen zu stählen, um ihm den kläglichen Muth einzulösen, dem Gebote der eisernen Nothwendigkeit mit dem Starrsinne eines Stieres, bis an der Möglichkeit äußerste Gränze zu trogen. Als das Bedürfnis einer, von dem Kaiser zu gewährenden allgemeinen Amnestie, weil sie die unerläßliche Grundlage der Ausöhnung zwischen Oestreich und den deutschen Protestanten bildete, sich so gebieterisch geltend machte, daß auf dem im Spätsommer (13. Sept.) 1640 zu Regensburg eröffneten, über ein Jahr versammelten, Reichstage der Ruf nach einer solchen, wie aus einem Munde ertönte, fand dieselbe in den Jesuiten die heftigsten Widersacher. Der damalige

Provinzial der oberdeutschen Provinz, Vater Lorenz Forrer<sup>34)</sup> veröffentlichte (J. 1640), — zu einer Zeit, wo in Deutschland Alles nach Frieden schrie! —, eine Schrift durch den Druck, in welcher eine solche General-Amnestie als eine überaus sündige und verwerfliche Sache dargestellt, und darauf gedrungen wurde, den Krieg bis zur gänzlichen Vertilgung der Protestanten fortzusetzen!<sup>35)</sup>

Leider! fehlte dem Kaiser zur Ausführung dieses frommen Werkes aber das Beste, — die Kraft, und wie lebhaft der Pabst und Spanien, im Vereine mit den Söhnen des heiligen Ignaz, ihm auch zusetzten, auszuharren im heiligen Kampfe<sup>36)</sup>, die täglich wachsende Erschöpfung seiner Mittel gestattete das nicht länger; Ferdinand III. mußte endlich an den Frieden ernstlich denken. Zu Münster und Osnabrück erfolgte (J. 1643) die Eröffnung des Congresses, der ihn dem todesmatten Deutschland schenken sollte.

Dieses hat den giftigen Einfluß der Jesuiten auf die Gestaltung seiner künftigen Geschichte zu keiner Zeit in höherem Maße als damals erfahren; denn daß es den Frieden mit so ungeheueren Opfern von dem Auslande erkaufen mußte, hatte es zumeist diesen ehrwürdigen Vätern zu danken. Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß Deutschland, daß das Haus Oestreich bei weitem nicht so herbe Einbußen erlitten haben würde, wenn es geglückt wäre, vor dem Frieden zwischen diesem und den

---

<sup>34)</sup> Vergl. über diesen oben, S. 37.

<sup>35)</sup> Struve, Historie d. Religionsbeschwerden, I. 811.

<sup>36)</sup> Romana et Hispania consilia jubent pergere strenue in sacro bello, promittunt etiam vires belli. Angef. Schreiben des Jesuiten Siginus, v. 6. Mai 1639: Moser, VI. 537.

fremden Kronen die Ausföhnung Ferdinands III. mit den deutschen Protestanten, ohne Einmischung des Auslandes, zu Stande zu bringen. Wie ganz anders wäre doch durch vorhergegangene Ausgleichung des Zwiespaltes zwischen dem Haupte und den Gliedern des Reiches, durch die damit gewonnene Fähigkeit, die Anmaßungen Frankreichs und Schwedens auf dem Friedenscongresse einmüthig zu bekämpfen, dort die Stellung Germaniens den letzteren Mächten gegenüber gewesen!

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, hatte man in der erwähnten Reichsversammlung zu Regensburg beschlossen, auf einem sogenannten Deputationstage, vor Eröffnung des allgemeinen Congresses, das Werk der Friedensstiftung zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern unter den Ständen des Reiches zu versuchen. Im Januar 1643 trat dieser Deputationstag zu Frankfurt am Main auch wirklich zusammen, jedoch nur, um das trostlose Ergebniß zu Tage zu fördern, daß Ferdinand III. auch nicht das geringste der, zu dem beregten Behufe unerläßlichen, religiösen Zugeständnisse freiwillig gewähren würde, vielmehr beabsichtigte, über die künftige Stellung der Evangelischen im Reiche, unter alleiniger Zuziehung der Kurfürsten, deren überwiegende Majorität katholisch war, in oberster Instanz zu entscheiden<sup>37)</sup>. Das mußte wol selbst die eifrigsten Patrioten unter den protestantischen Ständen überzeugen, wie ohne die zwingende Beihülfe der fremden Kronen für sie von Habsburg keine Gerechtigkeit zu hoffen sei, und diese Ueberzeugung versetzte sie in die traurige Nothwendigkeit, dem Auslande, aus dessen Hand sie der Gewissensfreiheit kostbares Gut als Geschenk

<sup>37)</sup> Rommel, Neuere Gesch. von Hessen, IV. 660 f.  
Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

zu empfangen hatten, durch einige Unterstützung seiner Forderungen sich erkenntlich zu bezeigen.

Jenes Gebahren Oestreichs auf dem frankfurter Deputationstage, wie seine Haltung auf dem westphälischen Friedenscongresse waren der Ausfluß eines und desselben, von den Lojoliten mit Leidenschaft verfochtenen Principes. Lieber die schönsten Landstriche an das Ausland verlieren, lieber die sem die größten Opfer bringen, als den deutschen Protestanten Genugthuung für die an ihnen verübten Unbilden gewähren, ihre Religionsfreiheit, ihre gleiche Berechtigung, ihre Ebenbürtigkeit für die Zukunft anerkennen, — das war der leitende Gedanke, der sich wie ein rother, oder vielmehr wie ein schwarzer Faden durch Habsburgs, von den Jesuiten beherrschte, Politik jener Tage verhängnißvoll wand.

Man hat oft behauptet, der dreißigjährige Tickerkampf der Söhne Germaniens sei mehr durch politische Leidenschaften entzündet, und so entsetzlich verlängert worden, als durch religiöse Motive. Wir wüßten nichts, was die Grundlosigkeit dieser Meinung, was überzeugender darzuthun vermöchte, daß jener dreißigjährige Bruderstreit, dessen fürchterliche Geißel Deutschland länger als ein Jahrhundert materiell und geistig zum Krüppel schlug, wesentlich ein Religionskrieg war, als die hier berührte, als die Thatsache, daß Oestreichs Gesinnung von der überwiegenden Majorität der altgläubigen Reichsstände auf dem westphälischen Friedenscongresse getheilt wurde, daß man sich deshalb dort über alles Andere eher und leichter zu einen vermochte, als über die religiöse Frage. Die ungeheuren Opfer, welche die Befriedigung der fremden Kronen heischte, kamen dem Kaiser und den katholischen Reichsfürsten weit leichter an, als die verhasste Nothwendigkeit, ihre evan-

gelischen Brüder fortan dulden, ihnen fortan gleiche Berechtigung zugestehen zu müssen. Es kostete Ferdinand III., es kostete der großen Mehrheit der Katholiken ungleich geringere Ueberwindung, die wichtigsten deutschen Gränzprovinzen, die schönsten Erbgüter Habsburgs an Frankreich zu verlieren, als zur Gerechtigkeit, zur Toleranz gegen die Deutschen protestantischen Glaubens sich zu bequemen. Es ist erwiesen, daß die Hoffnung, gegen diese an dem katholischen Frankreich eine Stütze zu gewinnen, durch dessen Beistand sie zu nöthigen, sich mit geringeren Zugeständnissen zu begnügen, von wesentlichem Einflusse auf des Kaisers und des altgläubigen Reichstheiles Nachgiebigkeit gegen die französischen Forderungen gewesen. Sprach doch die Majorität des Letztern, als Ferdinand III. zögerte, diese zu bewilligen, es ganz unverhohlen aus: man müsse vor Allem Frankreich zufrieden stellen, um durch seine Hülfe zu einem vortheilhaftern Abkommen mit den Protestanten zu gelangen! <sup>38)</sup> Der Gedanke, die Begehren dieser genehmigen, sie sich in allen bürgerlichen Rechten und Reichsverhältnissen gleichstellen zu müssen, war der Mehrheit der altgläubigen Stände auf dem Friedenscongresse so unerträglich, daß sie noch im Frühjahr 1647 beschloß, lieber einen eigentlichen Religionskrieg von Neuem anzufangen, oder vielmehr

---

<sup>38)</sup> Depesche der französischen Bevollmächtigten zu Münster an ihren Hof, vom 21. Mai 1646: (Le Clerc) *Négociations secrètes touchant la paix de Munster et d'Osnabrug (La Haye, 1725. 4 voll. Fol.), III. 187: — la plûpart d'entr'eux ont dit hautement que le moien de faire la Paix étoit de satisfaire la France; et qu'il falloit commencer par-là pour avoir meilleur compte dans les affaires qui sont à traiter avec les Protestans, et ont blâmé la procedure qui l'on tient au contraire.*

den bisherigen mit erneueter Wuth fortzusetzen, dem Kaiser nach äußerstem Vermögen beizustehen, als der beregten Nothwendigkeit sich zu fügen. Sie wollte nicht mehr „in die lutherische Schule“ nach Osnabrück gehen; diese Stadt wurde von ihr die Hölle, Münster das Fegfeuer genannt <sup>39)</sup>.

Und ein Kampf, gegen dessen Ausgang, trotz dem gräßlichen, auf ganz Deutschland lastenden Glende, trotz der fürchterlichsten Erschöpfung aller Parteien, noch solche Gesinnungen, noch solche Beschlüsse zu Tage kamen, der sollte im Wesentlichen kein Religionskrieg gewesen sein?

Gleich dem beregten, von Ferdinand III. bis an die äußerste Gränze der Möglichkeit festgehaltenen, Principe war auch diese Uebereinstimmung der Mehrheit der katholischen Reichsfürsten mit demselben das Werk der Jesuiten. Es ist leicht zu ermessen, daß die ehrwürdigen Väter Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um auf die Entscheidung der großen Frage, deren Lösung mit dem Schwerte leider! mißlungen, auf dem Friedenscongresse, die der Glaubensfreiheit, der künftigen Stellung der Protestanten im Reiche, den größtmöglichen Einfluß zu gewinnen. Nicht in Wien allein, an allen katholischen Höfen, wie an den Sitzen des Congresses selbst wurden zu dem Behufe ungeheuere Anstrengungen gemacht. Die Einmischung des Ordens in, sein Einfluß auf die Staatsangelegenheiten war vielleicht zu keiner Zeit so bemerkbar, als damals, wo es in der ganzen katholischen Welt, mit Ausnahme des französischen kaum noch ein Cabinet gab, dessen Entschlüsse nicht ein Mitglied der Gesellschaft Jesu mehr oder minder in-

---

<sup>39)</sup> Pfister, Gesch. der Deutschen, IV. 639.



fluenzirte, nicht leicht eine Person von Wichtigkeit, die nicht ein solches zum Beichtvater, nicht leicht ein Staatsmann zu finden war, der nicht einen Lojoliten zum Lehrer und Erzieher gehabt hätte.

Trefflich zu Statten kamen den frommen Vätern in ihren beregten Strebungen vornehmlich zwei Umstände. Erstens daß der einflussreichste Vertreter, der Wortführer des altgläubigen Reichsfürstenstandes auf dem Congresse ihr Geschöpf, ihnen unbedingt ergeben war; dann, daß sie zu Münster und Osnabrück Kollegien besaßen. Jener war <sup>40)</sup> Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück, Minden und Verden von dem Herzoge Ferdinand von Baiern, dem Oheime des Kurfürsten Maximilian I., mit Marien Petenbeck, der Tochter des Landrichters zu Haag, erzeugt und schon im neunten Lebensjahre den Lojoliten zu Ingolstadt übergeben, hatte er erst dort und dann im Kollegium Germanicum zu Rom von ihnen seine Bildung erhalten. Seine gesammte seitherige Wirksamkeit, die barbarische Härte, mit welcher er in seiner ganz protestantischen Hauptstadt Osnabrück die Gegenreformation durchzuführen versucht <sup>41)</sup>, dann der ungeheuere Eifer, den er, von Ferdinand II. mit der Vollziehung des Restitutionsediktes im ober- und niedersächsischen Kreise betraut, bei dieser Gelegenheit entwickelte <sup>42)</sup>, hatte zur Genüge bewiesen, wie vollkommen

<sup>40)</sup> Sandhoff, Antitist. Osnabrug. Res Gestae, II. 152 sq. (Monast., 1785. 2 voll. 8.) Cordara, Colleg. German. et Hungar. Histor., p. 194.

<sup>41)</sup> (Friederici und Stüve) Gesch. d. Stadt Osnabrück, III. 156 f. (Osnabr., 1816 — 26. 3 Bde. 8.)

<sup>42)</sup> Sandhoff, II. 164: Hinc per Circulum Saxoniae superiorem cis Albim, et totum inferiorem praeter quatuor Cathe-

es den ehrwürdigen Vätern gelungen, mit ihrem Geiste ihn zu durchdringen. Als Vertreter von siebenzehn katholischen Stimmen auf dem westphälischen Congresse, wie durch seine Gewandtheit schwang er sich zum Haupte der Majorität des altgläubigen Reichstheiles auf demselben empor; er war <sup>43)</sup> der Mittler zwischen diesem, Rom und den Jesuiten.

Von den verschiedenen Stiftungen, mit denen Franz Wilhelm seine vielgeliebten Erzieher beschenkt, war ihnen jetzt keine nützlicher, als das Kollegium, welches er ihnen (J. 1628) im verödeten Augustinerkloster zu Osnabrück gegründet hatte. Dieses, so wie das, welches sie zu Münster schon längst besaßen, setzte sie in den Stand, nicht nur in der unanstößigsten und leichtesten Weise von der Welt die umfassendste Spionage zu treiben, ihrem Ordens-Generale, wie dem päpstlichen Hofe, die schnellsten und genauesten Berichte über die Verhältnisse und Stimmungen der Mächte und Parteien an den Sitzen des Friedenscongresses zu ertheilen, sondern auch auf die Gesandten aller katholischen Potentaten bedeutenden persönlichen Einfluß zu üben, alle ihre Schritte mit Argusaugen zu überwachen. In dem Garten des Jesuitenkollegiums zu Münster hielten <sup>44)</sup> diese ihre vorbereitenden Zusammenkünfte, wie sich denn auch

---

drales ac quindecim insignes Collegiatas, innumeras parochiales aliasque Aedes sacras et Sacella restituit Catholicis, centum quadraginta octo diversorum Ordinum coenobia.

<sup>43)</sup> Wie man unter andern aus dem Schreiben des päpstlichen Nuntius an Franz Wilhelm, v. 29. Novbr. 1647, bei Meiern, Acta Pac. Westphal., IV. 862, ersieht.

<sup>44)</sup> Söfeland, Geschichte des Münster'schen Gymnasiums, S. 94. (Münster, 1826. 8.)

der Botschafter Spaniens auf dem Plage vor dem Gymnasium ein an diesen Garten stoßendes Haus erbauete, welches nach seiner Abreise den frommen Vätern anheimfiel, deren damaliger Rektor zu Münster, der, wegen seiner Schlaueit und Gewandtheit in den schwierigsten Geschäften von jesuitischen Schriftstellern mit Recht vielgepriesene, Pater Johannes Schücking, ganz der Mann war, die vielverschlungenen Fäden der Intriguen seines Ordens auf dem Friedenscongresse mit Meisterschaft zu leiten.

Keiner hat die berührte Ueberwachung der Lojoliten in höherem Grade herausgefordert, das Gewicht derselben, den hemmenden Einfluß ihrer Ränke schmerzlicher empfunden, als Graf Maximilian von Trautmannsdorf, der Engel des Friedens. Im letzten Triennium dieses entsetzlichen Kampfes regneten die schwersten Schicksalsschläge in fürchterlich rascher Folge auf das Haus Oestreich. Es war gleichsam anzusehen, als ob Fortuna, die ihm so lange hold geblieben, ergrimmt ob des Uebermaßes von Hochmuth und Verblendung, welches in den Tagen des Glücks von Habsburg bewiesen worden, es fortan ihrer Schwester Nemesis gänzlich überlassen hätte, deren Scorpionengeißel es bald lehrte, von der Sonnenhöhe seines Stolzes zur bescheidenen Menschlichkeit herabzusteigen. Von dieser erbarmungslosen Lehrmeisterin so nachdrücklich unterstützt, war es Trautmannsdorf, dem angesehensten, duldsamsten und talentvollsten <sup>45)</sup> der Rätthe Ferdinands III. endlich gelungen

---

<sup>45)</sup> Nach der Meinung des Jesuiten Pallavicino, Vita di Alessandro, VII., I. 134 (Prato, 1839—40. 2 voll. 8.), aber, eben weil er der Engel des Friedens war, doch nur — uomo di mediocre

denselben zu überzeugen, daß zur Herstellung des Friedens, nach welchem das ganz gebrochene Oestreich jetzt ebenso sehnüchtig schmachtete, als es in den Zeiten seiner Siege ihn hochmüthig verschmähet, vor Allem weit umfassendere religiöse Concessionen unerläßlich seien, als seine Jesuiten ihm erlauben wollten. Der Kaiser war jetzt gedemüthigt genug, um der Stimme der Vernunft nicht länger sein Ohr zu verschließen; er faßte den Entschluß, den Geboten der eisernen Nothwendigkeit sich zu fügen, und ermächtigte Trautmannsdorf, seinen Principal-Gesandten auf dem westphälischen Congresse, zu allen erforderlichen religiösen Einräumungen.

Es ist kaum zu sagen, welch' leidenschaftliche, welch' grimmige Opposition dieser edle deutsche Patriot, und treueste, hochverdiente Minister des Hauses Oestreich <sup>46)</sup> in jenen Tagen dort von den Jesuiten, dem päpstlichen Nuntius Ghigi, <sup>47)</sup> dem

---

capacità, credulo, timido, sospettoso, e tanto avido della pace, che con l'ampiezza delle offerte, muoveva a rifiutarle per la speranza delle maggiori.

<sup>46)</sup> Kaiser Ferdinand III. an Trautmannsdorf, 10. Mai 1649: Hormayr und Mednyansky, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1822, S. 126: Lieber Graue von Trautmanstorff, auß Guer geheimen Relation Uber die Münster vnd Osnabruckhische friedenstractaten habe ich mit mehreren Ersehen, Waß ansehnliche Dinst Ihr Mir, dem Reich vnd meinem Hauß dabei gelaisstet, vnd wie ein ansehnliches Ihr dabei vber die euch in geheim gegebene Instructio vnd Vollmacht erhalten.

<sup>47)</sup> Der, beiläufig bemerkt, trotz seines officiellen Mittleramtes, das Zustandekommen des Friedenswerkes ungemein erschwerte, indem er, so oft von einer Concession in religiösen oder kirchlichen Dingen die Rede war, die ungeheuersten Anstrengungen machte, um die katholischen Reichsstände dagegen aufzuregen, wie man aus seinem

nachmaligen Pabste Alexander VII., und der von ihnen geleiteten, verblendeten Mehrheit der altgläubigen Reichsstände erfuhr, welch' riesiger Geduld, welch' herkulischer Anstrengung er bedurfte, um über die Berge weg zu kommen, welche die Arglist jener zwischen ihn und sein ruhmvolles Ziel wälzte, mittelst Lösung der schwierigsten, der Religionsfrage, seinem Kaiser, Deutschland den Frieden zu schenken. Weil er früher Protestant gewesen, wurde er von den Lojoliten und ihren Sinnesgenossen auf dem Congresse geradezu beschuldigt, seine

---

eigenen Bekenntnisse in der, am zweiten Tage nach der Unterzeichnung der Urkunden des Friedens (26. Oktbr. 1648) erlassenen Protestation gegen denselben erblickt. Io ebbi, heißt es in diesem von Pallavicino, Vita di Alessandro VII., I. 138 übersetzt mitgetheilten Aftenstücke, questa precipua cura e sollecitudine, che quelle cose, le quali sono di Dio, di Cristo, e della chiesa non ricevessero alcun danno o pregiudizio per qualunque timore o cupidità degli uomini, né stimai, che gli accordi potessero altrimenti esser fermi e durevoli, se non fabbricandosi sopra la fermissima pietra, contro la quale non dover mai prevalere le porte infernali ha statuito il Signore nostro con la sua promissione, e finalmente con ogni fatica d'animo e di corpo procurai, che l'armi de' mortali principi non si posassero con altri patti, se non con quelli, i quali non irritassero l'ottimo et grandissimo Iddio a suscitare contro di noi guerre più gravi. Perciò se talor nel trattare co' ministro de' principi cattolici intesi proporsi, o accennarsi, o involgersi *alcuna cosa, che direttamente o indirettamente avesse qualche minima contrarietà alla conservazione, alla dignità, alla immunità, alla propagazione ed accrescimento della religione cattolica, non solo vi negai ogni consenso fervore, pazienza e connivenza, ma palesamente mi opposi, apertamente ed acremente ripugnai, e con ogni studio mi sforzai, per quanto fu in me, d'impedirlo, di corregerlo e di riformarlo in meglio.*

ehemaligen Glaubensgenossen auf Kosten der Katholiken zu begünstigen; der Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück lud ihn deshalb öffentlich vor das Thal Josaphat. Und als Trautmannsdorf durch die mit den Evangelischen endlich vereinbarte Annahme des Jahres 1624, als des über den Religionszustand und den Besitz der Kirchengüter in einer Landschaft oder Stadt entscheidenden Normaljahres, die Hauptschwierigkeit gelöst hatte, geriethen die Jesuiten und die anderen Friedensstörer zu Münster in solche Wuth, daß sie Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um Ferdinand III. zur Abberufung des Grafen zu vermögen.

Von den Schweden wurde damals ein Schreiben <sup>48)</sup> aufgefangen, und sogleich veröffentlicht, in welchem die münsterschen Jesuiten Johannes Mühlmann und Gottfried Coeler, im Auftrage ihres Rektors, dem kaiserlichen Beichtvater, Pater Johann Gans <sup>49)</sup>, berichteten, daß alle Bemühungen, Trautmannsdorf das Gewissen zu rühren, fruchtlos geblieben, indem ihn nichts in seinem sündhaften Vorfaze, durch Nachgiebigkeit in der Religionsfrage das Friedenswerk zu Stande zu bringen, zu erschüttern vermöchte. Die den Kegern bereits gewährten Einräumungen seien so ruchlos, so abscheulich, daß selbst der Drang der äußersten Nothwendigkeit sie nicht zu entschuldigen

---

<sup>48)</sup> Vom 12. Juli 1647, abgedruckt bei Meiern, IV. 703. und Söfeland, S. 94.

<sup>49)</sup> Dieser, aus dem Würzburgischen gebürtig, Jesuit seit 1610, folgte Ferdinand III. schon vor seiner Thronbesteigung in seinen Heereszügen als Feldprediger und Beichtvater, welsch' letztere Stelle er dann zweiundzwanzig Jahre lang behielt. Er starb im J. 1662. Alegambe, Biblioth. Scriptor. Soc. Jesu, p. 243. Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich, V. 270.

vermöchte. Es sei mithin die höchste Zeit, daß der Weicht-  
vater von dem Kaiser die Abberufung Trautmannsdorfs, —  
der in dieser Epistel spöttlich Messkulap genannt wird —,  
erwirke, ihn zu weiterer Fortsetzung des Krieges zu bewegen  
und von allen Concessionen gegen die Protestanten abzuhalten  
suche.

Wenn diese in den Söhnen des heiligen Ignaz auch nicht,  
und mit Recht, die eigentlichen Urheber all' der schweren,  
bislang erduldeten, Drangsale erblickt hätten, so wären doch  
solche dem Fortschreiten des, ohnehin so überaus schwierigen,  
Friedenswerkes von denselben angelegten Fesseln, wie ihre  
fortwährende literarische Befehdung <sup>50)</sup> der Principien, deren  
Anerkennung denn doch einmal unvermeidlich war, wenn dem  
todesmatten Deutschland die Wohlthat des Friedens zu Theil  
werden sollte, schon allein hinreichend gewesen, unter den  
Vertretern des evangelischen Reichstheiles auf dem westphälischen  
Congresse die bitterste Stimmung gegen die Gesellschaft Jesu  
zu erzeugen. Sie äußerte sich in den, die völlige Verbannung  
derselben aus dem ganzen heiligen römischen Reiche begehren-  
den, auf den Vorgang der Republik Venedig verweisenden,  
Anträgen Mecklenburgs, Sachsen-Lauenburgs, Anhalts und des  
wetterauischen Grafen-Kollegiums. Begründet wurden diese  
damit, daß kein aufrichtiger, dauernder Frieden zwischen den  
verschiedenen Confessionen in Deutschland denkbar wäre, so  
lange ein Orden hier geduldet werde, dessen Hauptaufgabe und  
wesentlichstes Strebeziel eben die Friedensstörung unter denselben  
sei; der unverhohlen lehre: Traktate, mit Fürsten und Völkern

---

<sup>50)</sup> Struve, Historie d. Religionsbeschwerden, I. 812.

geschlossen, welche den Pabst nicht anerkennen, sind nicht bindend für die Söhne der alleinseligmachenden Kirche <sup>51)</sup>). Die Folgezeit hat die Prophezeiung uur zu sehr bestätigt. Leider! erhielten diese, dem Giftstrome confessioneller Zwietracht seine Hauptquelle abgrabenden, Anträge, welchen die Mehrheit der evangelischen Stände beitrug, von der auf dem Congresse vorherrschenden protestantischen Macht, von Schweden, nicht die erforderliche Unterstützung, um mehr als patriotische Wünsche zu werden.

Aber auch den Anstrengungen der Jesuiten gegen die Bewilligung der anderen, von den Evangelischen geforderten, Zugeständnisse ward kein Erfolg zu Theil. Zwar glückte ihnen (Juli 1647) Trautmannsdorfs freiwillig-gezwungene Entfernung von den Sizen des Congresses; zwar gewann es, weil, Dank! ihren rastlosen Aufreizungen, die Majorität der altgläubigen Reichsstände an das zwischen dem Grafen und den Evangelischen Vereinharte, nach der Abreise desselben sich nicht gebunden wissen wollte, eine Zeitlang wirklich das Ansehen, als ob die Religionsfrage doch noch die Klippe werden sollte, an der das ganze Friedenswerk zerschellte. Allein zwei glückliche Umstände zerstreueten dieses unheildrohende Gewölk bald wieder. Erstens, daß Frankreich die Hoffnung der Lojolen und der übrigen Friedensstörer: es werde mit ihnen gemeinsame Sache gegen die deutschen Keger, sich zum Diener ihres Glaubenshasses machen, nicht erfüllte. Es enthielt sich <sup>52)</sup> jeder Ein-

<sup>51)</sup> Meiern, I. 781. II. 208. 489.

<sup>52)</sup> Relation der pommer'schen Gesandten auf dem Friedenscongreffe, vom 1. Decbr. 1645: Baltische Studien, vierter Jahrgang (1837), Heft II. S. 68: — was die Religion anbelangte hatten die



mischung in die Religionsfrage, und unterstützte die, Lösung derselben erstrebenden, Bemühungen Trautmannsdorfs dadurch, daß es in Verbindung mit diesem den zelotischen Eifer des päpstlichen Nuntius Ghigi zu mäßigen suchte<sup>53</sup>). Wie wesentlich diese Haltung Frankreichs dazu beitrug, die katholischen Fanatiker zur Mäßigung, zur Nachgiebigkeit zu zwingen, erfieht man aus der Klage Maximilians I. von Baiern<sup>54</sup>): daß die kaiserlichen Bevollmächtigten den Evangelischen nicht den zwanzigsten Theil des Bewilligten gewährt haben würden, wenn sie in den Verhandlungen über die Religionsverhältnisse von Frankreich nur einigermaßen unterstützt worden wären.

---

Herren Französische Sich gegen die Herren Schwedische Gesandten, dergestalt Vernehmen lassen, das Ihnen wegen der Päpstlichen Religion nicht woll anstünde der Evangelischen Sachen zu befürdern, Derwegen es die Schweden nur thuen wolten, Sie wolten Ihnen darin nicht zuwieder sein.

<sup>53</sup>) Pallavicino, Vita di Alessandro VII., I. 143: Nell' anno 1646 — Trautmenstorf *edun ministro francese* — per acquetar il suo (Ghigi's) zelo con gl'incanti dell' ambizione gli dissero, che volevano tutti i Principi unitamente domandar al Papa il suo cardinalato, si per riputazione di quel convento, come per guiderdone del servizio da lui prestato al negozio universale della concordia. Ma egli — — replicò, che la causa di Dio scapitaria tanto in quell' accordo, ch'egli sarebbesi riputato sacrilego, se avesse ricevuto a quel conto verun segno di riconoscimento.

<sup>54</sup>) In einem Schreiben an den päpstlichen Nuntius Bagui zu Paris: (Le Clerc) *Négociations secrètes*, III. 318: Les Ministres de l'Empereur n'auoient pas offert aux Suedois et Protestans la vingtième partie de ce qu'ils ont fait, s'ils avoient reçu en cela quelque assistance de la Couronne de France, de quoi ses Plénipotentiaires aiant été plusieurs fois instamment recherchez, ils s'en sont excusez.

Dann hat zur Beseitigung der Hindernisse, die nach Trautmannsdorfs Abreise von Münster der endlichen Lösung der Religionsfrage neuerdings entgegentraten, Großes, wenn nicht am meisten beigetragen, daß jetzt gerade der genannte Baierfürst in seine Fußtapfen trat, des edlen Grafen Rolle eines Vermittlers der Extreme übernahm, oder vielmehr übernehmen mußte. Frankreich suchte nämlich, nachdem es errungen, was es gewollt, um seine reiche Beute in Sicherheit zu bringen, den Abschluß des Frieden jetzt eben so sehr zu beschleunigen, als es ihn früher zu verzögern bemüht gewesen. Nur die leidige religiöse Frage und des Kaisers Rücksichtnahme auf seinen spanischen Stammvater, der den Waffentanz mit den Franzosen nicht allein auf dem Halse haben wollte, und deshalb ungeheuere Anstrengungen machte, um Ferdinand III. zum Hinausschieben des Friedenschlusses zu vermögen, stemmten diesem Wunsche des französischen Hofes sich entgegen. Maximilian I. von Baiern, der bedeutendste katholische Reichsstand und langjähriger Allirter Oesterreichs, war mehr als irgend ein Anderer im Stande, den Kaiser und seine altgläubigen Mitfürsten gegen die Aufreizungen Spaniens, wie der Jesuiten zu stählen, und Frankreich besaß die Macht, dem Wittelsbacher den guten Willen einzulößen, zu seiner Selbsterhaltung ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen.

Wie ungerne der französische Hof sich gegen einen so nützlichen geheimen Bundgenossen, wie Maximilian I. ihm seit einigen Jahren gewesen, auch dazu entschloß, Turenne erhielt den Befehl, in Verbindung mit dem Schweden Wrangel, dem Wittelsbacher zu Leibe zu gehen. Einem reißenden, unaufhaltsamen Strome gleich ergossen sich jetzt (Sept. 1646) die vereinten französisch-schwedischen Heerschaaren über das un-

glückliche Baiern; sein Fürst war in kurzer Zeit dahin gebracht, um die Wohlthat eines Waffenstillstandes bitten zu müssen, weil sie allein ihn zu retten vermochte. Nur Schwedens Abhängigkeit von den französischen Subsidien, ohne welche es seine Heere nicht zu besolden vermochte, konnte diesen Todfeind Maximilians I. bewegen, dem Tiefgedemüthigten Waffenruhe zu gewähren; zu Ulm erfolgte (14. März 1647) der Abschluß des Waffenstillstandes bis zum allgemeinen Frieden zwischen den beiden Kronen und dem Wittelsbacher.

Die Bestürzung, der Zorn des Kaisers über diese Desertion seines getreuesten, und jetzt einzigen Allirten unter den Reichsfürsten konnten nicht größer sein, als die der Jesuiten. Denn Maximilian I. nahm in der Religionsfrage eine durchaus veränderte Haltung an, nachdem er einen so empfindlichen Beweis erhalten, daß Frankreich, sein heimlicher Beschützer, den Frieden ernstlich wollte, und die Verzögerung seines Abschlusses durch jene ihm entgelten lassen werde, und seit die schwedischen Bevollmächtigten auf dem westphälischen Congresse, bald nach dem Abschlusse des ulmer Vertrages, durch französische Vermittlung dahin gebracht worden, zur Erledigung der dem Baierfürsten wichtigsten, der pfälzischen Frage zu seinen Gunsten ihre Zustimmung zu geben<sup>55</sup>). Diese bedeutende Concession der Vorkämpfer der Protestanten zu Münster und Osnabrück verdiente allein schon, daß Maximilian I. endlich mehr auf die Stimme der Staatsraison als auf die des Fanatismus hörte; er, der früher behauptet: er wolle, lieber Sich

---

<sup>55</sup>) (Le Clerc) *Négociations secrètes*, IV. 55. 128 ff. Söttl, *Religionskrieg*, II. 421.

das Blut aus den Neglen Saugen vndt Riemen auß dem Leibe schneiden lassen<sup>56)</sup>“, als die Forderungen der Ketzer bewilligen, stellte sich jetzt an die Spitze jener gemäßigten Minorität auf dem Congresse, die das zwischen Trautmannsdorf und den Evangelischen Vereinharte aufrecht erhalten, den Frieden mit diesen zum Abschlusse gebracht wissen wollte.

Man denke sich den Schrecken, den Grimm der Lojoliten über diese Sinnesänderung ihres Höglings! Wie sehr mußte nicht alle Hoffnung erfolgreichen Widerstandes gegen die Forderungen der Ketzer schwinden, wenn nebst dem Kaiser auch noch Maximilian I. von Baiern für die Bewilligung derselben stimmte? Die Rache der frommen Väter für solche gegen den unheiligen Geist ihres Ordens begangene Todsünde ließ nicht lange auf sich warten.

Ferdinand III. beschloß von dem Abfalle des Wittelsbachers, der die verwundbarste Seite seiner Monarchie, welcher Baiern bislang als Vormauer gedient, Desteich ob und unter der Enns, den Einfällen der Schweden und Franzosen preisgab, denen er in Allem eine Armee von 12,000 Mann entgegenstellen konnte, den einzig möglichen Vortheil zu ziehen. Er suchte nämlich Maximilians I. gesammte Streitkräfte von ihm abtrünnig, zu den seinigen zu machen, und mit Begierde ergriffen die Jesuiten die willkommene Gelegenheit, zwei Fliegen mit einem Schlage zu erhaschen, — dem Kaiser einen wichtigen Dienst zu leisten, und ihrem Rachedurste

---

<sup>56)</sup> Nach der Relation der pommer'schen Gesandten auf dem Friedenscongresse vom 3. August 1646: Baltische Studien, Jahrg. VI., Heft 1, S. 44.

Genüge zu thun. Sie waren es, die am meisten dazu beitrugen, den Oberfeldherrn des bayerischen Heeres, Johann von Werth, zu dem, von Ferdinand III. ihm angebotenen Hochverrath an seinem Fürsten und Wohlthäter zu verführen. Diefem Charakterlofen Emporkömmling war der Waffenstillstand zwischen Schweden, Frankreich und Baiern ohnehin höchst zuwider, weil er feinem kriegsluftigen, vulkanischen Geifte unerträgliche Unthätigkeit aufnöthigte. Mit diabolischer Gewandtheit benützten die ehrwürdigen Väter diese Stimmung von Werths. Sie führten ihm zu Gemüthe, daß Untreue hier die wahre Treue sei, daß der Gehorsam gegen die heilige Kirche dem gegen jede weltliche Autorität vorangehen müsse, jene ihn aber nimmermehr als ihren Sohn anerkennen werde, wenn er nicht vom Kurfürsten abfalle, der den Ketzern die Hand zum Frieden gereicht, und den Kaiser, den Beschützer des Glaubens, den Schirmvogt der Kirche Gottes, der größten Gefahr bloßgestellt habe. Und um feinen noch immer zögernden Entschluß zu reifen, zählten ihn die Jesuiten, kraft ihrer Macht zu binden und zu lösen, von dem Diensteide los, welchen er dem Bayerfürsten geleistet. Johann von Werth, unfähig solchen, feinem Ohre wie süße Musikklingenden, Sophismen, den Lockungen des Kaisers zu widerstehen, erklärte sich jetzt bereit zu dem verbrecherischen Wagniß: nicht nur die ganze bayerische Armee von Maximilian I. abwendig zu machen, und dem Kaiser zuzuführen, sondern auch der Person des Kurfürsten selbst sich zu bemächtigen. Dieser hatte nur der unerschütterlichen Eidestreue mehrerer protestantischen Obersten seines Heeres, deren gesunden Sinn keine jesuitischen Spitzfindigkeiten zu verwirren vermochten, seine Rettung zu danken. Die rechtzeitigen Warnungen jener setzten ihn in den Stand, durch

schnelle und zweckmäßige Anstalten die, von Werth (2. Juli 1647) schon begonnene, Ausführung des schändlichen Komplottes zu vereiteln <sup>57</sup>).

Welche Ausdrücke wären stark genug, die Mitanklifter desselben, die Jesuiten, nach Verdienst zu brandmarken? Was hatte das Haus Wittelsbach, was hatte namentlich Maximilian I. selber für diese nicht Alles gethan, geopfert! Wir erinnern hier nur an das, was sein Vater Wilhelm V. dem Orden gewesen, daß er um seinetwillen Baiern an den Bettelstab gebracht <sup>58</sup>), daß Maximilian I. Zeit seines Lebens zur Drathpuppe des Ordens sich erniedrigte, in seinem Dienste so Großes dazu beigetragen, den gräßlichen Krieg zu entzünden, der ihn jetzt selber an den Rand des Abgrundes geführt; daß er so recht eigentlich im Dienste der Gesellschaft Jesu die kostbarsten, die unwiederbringlichsten Momente verscherzte, sein Geschlecht zu einer, seit den Tagen Ludwigs des Baiern nicht wieder erreichten, Machtstufe zu erheben.

Und mit welcher Fülle materieller Wohlthaten hatte Maximilian I. daneben die Losoliten überschüttet! Zu Mindelheim hatte er ihnen, — um nur die bedeutendsten derselben zu erwähnen —, das Augustinerkloster, nach dessen Besitz die frommen Väter schon lange getrachtet <sup>59</sup>), überwiesen (30. Juni 1618); zur Errichtung eines Kollegiums in Burghausen ihnen

---

<sup>57</sup>) Hormayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., Jahrg. 1840, S. 164. 196 ff. Barthold, Gesch. des großen deutschen Krieges, II. 575 f.

<sup>58</sup>) Vergl. Bb. I. S. 97 f.

<sup>59</sup>) Brunnemair, Gesch. d. Stadt und Herrschaft Mindelheim, S. 357 f. (Mindelh., 1821. 8.)

(J. 1629) ein Capital von 40,000 Gulden geschenkt, und die junge Anstalt mit einer Jahresrente von 3000 Gulden ausgestattet. In der neu erworbenen Oberpfalz hatte er den Jesuiten die meisten Kirchen und besten Pfründen überantwortet, ihnen daneben zu Amberg, der Hauptstadt dieser Provinz, (J. 1630) ein neues großartiges Kollegium gegründet, welchem er anfänglich die Güter des Klosters Reichenbach zum Unterhalte anwies, und später (Jan. 1636) die ehemalige Benediktinerabtei Kastel mit ihren reichen Besitzungen <sup>60)</sup> schenkte, wozu er nach vier Jahren (1640) noch das Rittergut Heimbosen fügte. Und in demselben Jahre, in dem die frommen Väter Johann von Werth zum schändlichsten Hochverrathe an seinem und ihrem Wohlthäter verführten (1647), hatte dieser

---

<sup>60)</sup> Zu welchen unter anderen auch der ganze Markt Kastel gehörte. Rath und Bürgerschaft desselben, so wie alle übrigen Stiftsunterthanen hatten, beiläufig bemerkt, noch größere Ursache als ihre Unterthanen und Nachbarn zu Traunkirchen (vergl. Bd. I. S. 311), mit der Regierung der Jesuiten höchst unzufrieden zu sein, indem, wie es in kastel'schen Akten heißt, „ihre Behandlungsweise derselben der eines morgenländischen Despoten gegen seine Sklaven gleich.“ Dem Magistrate, welcher die amberg'schen Jesuiten seine „gebietende Herren“ tituliren mußte, — der Rektor des Kollegiums zu Amberg nannte den Markt nicht anders als „mein Markt Kastel“ —, suchten die frommen Väter alle seine Freiheiten und Rechte zu entreißen, worüber es zwischen ihm und diesen zu einem langwierigen kostspieligen Prozesse kam, der erst im J. 1693 zu München in letzter Instanz zum Vortheile des Stadtrathes entschieden wurde. Demungeachtet enthielt die Urkunde, mittelst welcher Vater Ignaz Psetten, Rektor des Kollegiums zu Amberg, jetzt (11. Jan. 1694) die Privilegien desselben bestätigte, einige sehr wesentliche Einschränkungen. Brunner, d. Merkwürdigste v. d. Herrschaft und d. Klost. Kastel S. 45 f. (Sulzb., 1830. 8.)

dieser auch zu Straubingen den Bau eines für sie bestimmten Kollegiums begonnen <sup>61)</sup>. Daneben ließ Maximilian I. ihnen fortwährend sehr bedeutende Baarsummen für ihre auswärtigen Anstalten und Missionen in fernen Welttheilen zufließen. So setzte er <sup>62)</sup> unter andern dem, zu dem speciellen Behufe der Ausbreitung der katholischen Religion in England mittelst geheimer Missionäre, zu Lüttich errichteten Jesuitenkollegium ein Kapital von 200,000 Gulden aus, und gab für die Mission der Lojoliten in China 30,000 Gulden. Und das Alles trotz der fürchterlichsten Geldnoth, mit der dieser Wittelsbacher fortwährend zu ringen hatte, die ihn endlich (J. 1640) genöthigt, zu dem heroischen Mittel des Papiergeldes seine Zuflucht zu nehmen, dem er Annahme zum vollen Nennwerthe von seinen ausgefogenen Unterthanen erzwang, wenn schon die, ohne alle Fundirung ausgegebenen, Schatzscheine kurz nach ihrer Emission fünfzig Prozent verloren. Sehr natürlich! Waren doch die Interessen der, freilich ungeheuern, Landesschulden schon seit mehreren Jahren unbezahlt geblieben <sup>63)</sup>!

Und daß der Dank der Jesuiten für solch' blinde Affenliebe, für solch' aufopfernde Hingebung! Wir werden daher nicht bezweifeln dürfen, daß Maximilians I. Klage in den letzten

---

<sup>61)</sup> Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, SS. 132. 143 — 144. Brunner, a. a. D., S. 44.

<sup>62)</sup> Nicolai, Reisen durch Deutschland und die Schweiz, VI. 514. Lang, S. 85. Die Zinsen jener 200,000 Gulden wurden bis zur Aufhebung des Jesuitenordens alljährlich mit 10,000 Gulden von München nach Lüttich übermacht.

<sup>63)</sup> Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgebung und Staatsverwaltung, I. 88. 102. II. 342. Schöffle, bayer. Geschichte, III. 303.



Jahren seines Lebens: er sei von seinen Freunden mißhandelt worden <sup>64)</sup>, zunächst auf die Lojoliten gemünzt gewesen.

Wenn dieser Baiersfürst schon vor dem Hochverrathsvor-  
suche Johann von Werths den endlichen Abschluß des Friedens  
zu beschleunigen sich bemühte, so besaß er nach jenem noch  
weit dringendere Aufforderung dazu. Denn er befand sich  
jetzt in der peinlichsten Lage von der Welt. Ferdinands III.  
grimmige Erbitterung über den Abfall des langjährigen Bund-  
genossen seines Hauses ließ nur zu sehr besorgen, daß er den  
einmal glücklich vereitelten, Versuch: das baierische Heer zu sich-  
herüberzuziehen, über kurz oder lang wiederholen werde, und  
wer konnte voraussehen, ob dann nicht mit größerem Erfolge?  
Diese Furcht war in Maximilian I. so mächtig, daß er, als  
das kleinere Uebel, einen erneuten Bruch mit den Schweden  
wählte, ihnen daher den ulmer Stillstandsvertrag (14. Sept.  
1647) kündigte, und seine Waffen wieder mit denen des  
Kaisers vereinte. Jetzt drohete seinem armen Lande aber täg-  
lich ein abermaliger Besuch der Schweden und Franzosen,  
welch' letztere, wie geneigt sie auch dazu waren, aus über-  
wiegenden Gründen dem Wittelsbacher die gehoffte einseitige  
Fortdauer der Waffenruhe mit ihnen nicht gewähren konnten.  
Nur des Friedens Abschluß vermochte diesen aus solch' qual-  
voller Lage zu erlösen; sehr natürlich daher, daß er denselben  
jetzt mit äußerster Anstrengung zu befördern suchte. Da die  
leidige Religionsfrage, wie berührt, noch immer einen der bei-  
den Hauptsteine des Anstoßes bildete, so drangen des Kurfürsten  
Vertreter auf dem westphälischen Congresse ungemein lebhaft

<sup>64)</sup> Lang, Gesch. d. Jesuiten, S. 156.

auf die definitive Erledigung derselben; sie beschuldigten<sup>65)</sup> die widerstrebende jesuitische Parthei ziemlich unumwunden des Unverständes, der Heuchelei. Und als Maximilians I. Furcht sich erfüllte, als der Schweden und Franzosen vereinte Heerschaaren, nachdem sie die seinigen und die kaiserlichen bei Zusmarshausen, unweit Augsburg (17. Mai 1648) total auf's Haupt geschlagen, sich unaufhaltsam über sein bejammernswerthes Land ergossen, welches zur Wüste wurde<sup>66)</sup> unter den Tritten der grausamen Sieger, — die Franzosen übertrafen<sup>67)</sup> die Schweden noch in dem gräulichen Wettstreite, das Vollmaß der Kriegsschrecken über Baiern auszugießen —, da erklärte sein verzweifelnder Fürst dem Kaiser, daß er sich abermals von ihm lossagen müsse, wenn er, Spanien und den Jesuiten zu Liebe, den Abschluß des Friedens noch länger verzögern werde<sup>68)</sup>. Zugleich bot er seinen ganzen, noch immer vielvermögenden, Einfluß auf den altgläubigen Reichstheil auf, um auch diesem über alle Bedenklichkeiten wegzuhelfen, so daß

---

<sup>65)</sup> Schmidt, Neuere Gesch. d. Deutschen, VI. 206.

<sup>66)</sup> Gleichzeitige Relation bei Westenrieder, historische Schriften, S. 231 (Münch., 1824. 8.): Vndtzer solichen Zug Vnder Armeen so woll Schwedischer als Französischer seyten wurdte das ganze Bayre-landt völlig ruiniert, vnd in grundt verderbt, dann sie raubten vnd brenten nit nach gewöhnlichen feindtlichen zorn, sonndern mit woll besonenen vnd gleichsamm auß der kunst zu wüeten erfundenen schaden.

<sup>67)</sup> Mazarin an Turenne, 6. Nov. 1648: Grimoard, Collection des Lettres et Mémoires du Maréchal de Turenne, I. 76 (Paris, 1781. 2 voll. Fol.): M. le Duc de Bavière a écrit ici, faisant de grandes plaintes des excès et désordres, commis dans ses Etats par vos troupes, qu'il dit *lui avoir fait beaucoup plus de mal que les Suédois mêmes.* — Vergl. noch Kommel, IV. 743.

<sup>68)</sup> Boltmann, Gesch. d. westphälischen Friedens, II. 364.

nicht zu läugnen ist, Maximilian I. von Baiern hat, freilich von einer eisernen Nothwendigkeit dazu gezwungen, zum endlichen Gelingen jenes, unter dem Namen des westphälischen Friedens in den Jahrbüchern der Menschheit eingezeichneten, Niesenwerkes Großes, nach der Meinung der, ihn deshalb jetzt tödtlich hassenden, Spanier sogar am meisten <sup>69)</sup> beigetragen. Der vierundzwanzigste Oktober 1648 war der Tag, der Germanien den, von Millionen seiner Söhne seit lange heiß ersehnten, Frieden endlich schenkte.

Aber wie sah Deutschland aus am Schlusse dieser fürchterlichen Periode brudermörderischen Wahnsinnes! Das Herz des Geschichtschreibers zittert vor Wehmuth, indem er ein Bild des Zustandes zu entwerfen versucht, in welchem Land und Volk der Deutschen damals sich befanden.

Selbst nach den Schrecken der Völkerwanderung boten Germaniens schönste, fruchtbarste Gaue keinen entsetzlichen Anblick dar, als in den letzten Zeiten, als am Ende des dreißigjährigen Krieges. In Ruinen liegende, bettelarme, einst gewerbreiche, lebensfreudige Städte <sup>70)</sup>; einsam emporragende, halb-

---

<sup>69)</sup> Mazarin an Turenne, 22. Decbr. 1648: Grimoard, I. 80: M. le Duc de Bavière — pour la haine implacable que les Espagnols ont pour lui et pour le désir, qu'ils auront de se venger, de ce qu'il vient de faire en la conclusion de la paix d'Allemagne, dont ils le considéreront pour le principal promoteur, et pour le seul auteur des résolutions, que l'Empereur a prises, de se séparer de la Couronne d'Espagne.

<sup>70)</sup> So konnte man z. B. in Dresden schon im Jahre 1635 ringsum aus der Stadt in's freie Feld sehen, weil die Häuser, theils durch die Pest verödet, theils von den verarmten Einwohnern verlassen, von der Besatzung niedergerissen und als Brennmaterial ver-

eingestürzte oder ausgebrannte Kirchthürme, wo vorher volkreiche Flecken; Tausende von Dörfern zerstört, sehr viele ganz verschwunden; die üppigsten Fluren, deren goldene Saaten ehemals des Wanderers Aug erquickten, zur Wildniß umgeschaffen, in der Wölfe <sup>71)</sup> und andere reißende Thiere wieder in Menge

---

wendet worden. Wenn es in der Hauptstadt so ausah, läßt sich unschwer errathen, wie es erst in den anderen Städten des Landes ausgesehen haben mag. Und wirklich zählte Freyberg im J. 1640 von den 1700 Häusern, die es vormals hatte, kaum noch 500; in Chemnitz war damals nur noch der vierte Theil der Häuser, in Belzig waren von den 200, die es ehemals aufzuweisen hatte, nur noch vier vorhanden, und dasselbe Verhältniß zeigte sich in den meisten Städten des Sachsenlandes, welches in dem genannten Jahre doch noch lange nicht an seiner Leiden Ziel stand. Hasche, Magazin d. Sächs. Gesch., IV. 305. 471 ff.

<sup>71)</sup> Zumal diese, bei der so sehr gelichteten Bevölkerung sich entschädlich vermehrenden, Raubthiere waren noch in den nächsten Decennien nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges eine arge Landplage in den meisten Provinzen Deutschlands. In Baiern mußte z. B. noch in den J. 1665 und 1668 alles Volk wiederholt zu Treibjagden gegen sie aufgeboden werden. Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesehg. und Staatsverw., II. 32. — Gleiches war im Hildesheimischen der Fall, wo ein Regierungserlaß vom 12. Febr. 1668 (Gerstenberg, Beiträge z. Hildesheim. Gesch., III. 162) klagte: „Demnach sich der Oberforst- und Jägermeister v. Weir beschwehret, daß wegen noch abgehenden Wolffsgarn mit den anstellenden Wolffsjagden wenig fruchtbarlich auszurichten sey, sondern ein solches schädliches Thier sich immerhin vermehren lassen müste.“ — In Sachsen hatten sich namentlich in den J. 1640 — 1646 die Wölfe dermaßen vermehrt, daß sie truppweise, zu fünfzehn bis zwanzig Stück, in die Dörfer und selbst in die kleineren Städte einbrachen, und noch bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Schrecken zumal des Hochlandes blieben. Kurfürst Johann Georg I., ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn, erlegte während seiner 45jährigen Regierung (1611 — 1656)

haufeten. Und die Menschen, die armen Menschen, die auf diesen Grab- und Brandstätten ihres versunkenen Glückes noch umherirrten, — mit welchem Vollmaße des Elendes und des Jammers hatte eine dreißigjährige Soldatenherrschaft, die Herrschaft zügelloser entmenschter Horden sie überfluthet! Die Vandalen, die Gothen und die anderen wilden Stämme, die in den Tagen der Völkerwanderung das morsche Römerreich zerbröckelten, waren dem Mitleid zugänglicher, als diese christlichen Krieger des siebzehnten Jahrhunderts, die jenen Barbaren nur darin vollkommen glichen, daß sie, gleichviel ob Freund oder Feind <sup>72)</sup>, die Bewohner der von ihnen

---

auf seinen häufigen Jagden nicht weniger als 3543 dieser Raubthiere, wie auch 203 Stück Bären, der ebenfalls viele in seinem Lande wieder angetroffen wurden. Hering, Gesch. d. Sächsischen Hochlandes, I. 423 ff. II. 90. (Leipz., 1828. 2 Bde. 8.)

<sup>72)</sup> Wie die kaiserlichen, Maximilian I. von seinem Allirten Ferdinand II. zur Vertheidigung Baierns gegen die Schweden gesandten, Kriegsvölker in diesem Lande, dessen Beschützer sie sein sollten, wirthschafteten, erzählt ein, von den bayerischen Kommissären an den Kurfürsten am 15. Jan. 1634 erstatteter Bericht, abgedruckt bei Arétin, Beiträge z. Gesch. und Litteratur, Bd. II. Stück 3, S. 74 f. (München, 1803 — 1807. 9 Bde. 8.) aus welchem wir die wesentlichsten Stellen hier ausheben: Nämlichen, dass sich sowohl Reiter, als Fussvolk also übel und unchristlich, neben dem, dass sie sich für Freund ausgeben und billig seyn sollen, verhalten, dass männiglich darob aufs äusserst sich entsetzt und erschrocken; wie sie denn alles, was sie gefunden, ohne Unterschied geraubt, die Pferd hinweggenommen, das Vieh unnothwendig muthwilliger Weiss niedergeschlagen, die Leut unerhörtermassen gepeinigt, geraidelt, umgebracht und geschossen, kleine Kinder bey den Füßen aufgehengt, etliche Bauern an die Langwieden mit Stricken gebunden, und zu Todt geschleift, die Weibsbilder leichtfertiger, als die Türken, geschändet, und

occupirten Länder als ihre Leibeigenen betrachteten <sup>73)</sup>, jene aber an scharfsinnigem Senkerwize bei weitem übertrafen, mit

deren nicht wenige solchergestalten missgebraucht, dass sie es hernach gar mit dem Leben bezahlen müssen, welches alles die Männer und Väter mit dem grössten Herzenleid überseufzt, mit eigenen Augen angesehen, auch da sie sich dessen bey den Befehlshabern und Obersten beschwert, für die gebührende Abstellung mit Streichen und Schmachreden abgefertigt worden . . . . Die Soldaten thun, was sie wollen und verhalten sich überall wie Ketzer, indeme sie die Kirchen aufbrechen, geweihte Kelche, Fahnen, Messgewänder und andere Kirchenzier hinwegnehmen, auch allerhand Ungebühr in denselben verüben, ja wohl auch die Geistlichen selber verjagen, misshandeln und dadurch verursachen, dass die armen Unterthanen ohne allen geistlichen Trost, Beicht und Kommunion sterben und verderben müssen. Es war darüber (Decbr. 1633) zu einem Aufstande des Landvolkes in mehreren Theilen Baierns gekommen. — Schreiben der Chorherren zu Friglar an den Erzbischof v. Mainz, v. J. 1636: Falkenheimer, Gesch. Hessischer Städte und Stifter, I. 298: Nisi Deus aliquis ex machina adjuvat, perimus: adeo malis omnibus premimur, eo quidem nunc acerbis, quod *ab utroque milite* (den katholischen und protestantischen) nimium quantum concutiamur. Hic equos, ille vaccas, porcos ille, hic oves (abigit), et, dum rebus omnibus expilatis nihil superest, ipsi homines, miserandum visu, absque ullo sexus et aetatis discrimine abducuntur, et ad extorquendas, uti vocant, contributiones captivi asservantur. Ita nunc militaris est disciplina: rapere, capere, turbare omnia, nullius misereri.

<sup>73)</sup> Erlaß des schwedischen Feldherrn Banér an seine, in der Lausitz damals unmenschlich wüthenden, Truppen, v. 15. Decbr. 1639: Hering, Gesch. d. Sächs. Hochlandes, I. 353: — indem Ihr die Landesältesten, auch Andere von Adel, Bürgemeister, Rathsverwandten, ehrliche Bürger und männiglich mit lauter Injurien, mit Prügeln und Fußtreten barbarisch tractiret, — mit Vorgeben, daß alle die Einwohner und Contribuenten Eure Sklaven, Hunde und Leibeigne wären, mit denen Ihr nach eigener Be-

dem sie die ausgesuchtesten Qualen <sup>74)</sup> auf ihre bejammernswerthen Opfer häuften.

liebung und leichtfertigem ehrvergeßnem Willen umzugehen Macht hätte.

<sup>74)</sup> Schreiben der niederhessischen Landstände an ihren Fürsten, Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Cassel, v. 28. Aug. 1637: (Vulpius) Curiositäten der physisch.-liter.-artist.-historischen Vor- und Mitwelt, Bd. VIII. S. 344 f.: — „siehet leider noch dem ganzen Lande vor augen, welcher gestalt dasselbige in dem jüngst abgewichenen Monat Aprili, die Croaten vnd andere Keyserliche Trouppen mit Feuer vnd Schwert zu einem im Röm. Reich, vnd wol hiebevorn von den Türcken vnerhörten exempel, erbärmlich verderbet, fast alles, so vnder ihre Hand vnd gewalt kommen, niedergehawen, den Leuten die Zungen, Nasen vnd Ohren abgeschnitten, die Augen aufgestochen, Nägel in die Köpffe vnd Füße geschlagen, heiß Wech, Zinn, Bley vnd allerhand Vnflath durch die Ohren, Nasen vnd den Mund in den Leib gegossen, etliche durch allerhand Instrumente schmerzlich gemartert, viel theils mit Stricken an einander gekuppelt, ins offene freye Feld an eine reihe gestellet, vnd mit Büchsen auff sie zu ziel geschossen, theils mit Pferden geschleiffet, das Weibesvolck ohne vnderscheid des Alters ehelichen vnnnd ledigen Stands geschändet, darbey sie auch der hochschwangeren vnnnd Kindbetterin nicht verschonet, jhnen die Brüste abgeschnitten, in den Büschen vnnnd Hecken, wie die wilden Thiere in die Kinder gefallen, sie gesäbelt, gespisset, vnd in den Backöfen gebraten, Kirchen vnd Schulen zu Cloacen gemacht, viel Adelige Wohnungen, Stätte, Flecken vnd Dörffer, vnnnd darunder auch das Edelste Kleinodt dieses Fürstenthumbs, das Salzwerck bey Allendorff in Soden angezündet vnnnd verbrand, mehr andere vnd dergleichen, barbarische verübungen, so in die Fedder nicht alle zu fassen, jeko zu geschweigen.“ — Daß die Schweden, die Alliirten des Landgrafen (Aug. 1635) im Gebiete desselben nicht viel besser gehauset hatten, erseht man aus dem amtlichen Berichte bei Falkenheiner, II. 332, und wie entseßlich sie im folgenden Jahre (1636) im Hessen-Darmstädtischen wütheten, ist aus den herzbrechenden Jeremiaden bei Justi und Hartmann, Hessische Denkwürdigkeiten, II. 61—74, zu entnehmen.

Daneben hatten Hunger und Seuchen, der Kriegsschrecken fürchtbare Zwillinge, mit diesen um die Wette die Länder verödet. Schon im Jahre 1635 und den nächstfolgenden herrschte in vielen der fruchtreichsten, der gesegnetsten deutschen Provinzen, wie namentlich in Baiern, am Rhein, in der Pfalz, in Hessen, Sachsen und dem Brandenburg'schen eine so gräßliche Hungersnoth, daß die dünne Bevölkerung Schindanger, Galgen und Kirchhof um den ekelhaften Fraß bestahl. Noch mehr! Um dem Hungertode zu entrinnen, fielen die Menschen auf dem Lande, und selbst in den Straßen der Städte, einander wie Wölfe an; mit der Leiche des Unterliegenden sättigte sich der stärkere Sieger <sup>75)</sup>, und um dieses gräulichen Sieges gewisser zu sein, thaten sich Banden zusammen, die auf Menschen, wie auf die Thiere des Waldes Jagd machten, mit Fangschlingen unglückliche Wanderer in ihre Höhlen schleiften, dort schlachteten und verzehrten. Selbst Frauen sättigten sich mit Menschenfleisch; ja! im Wahnsinne des Hungers verschlang das Weib die Leiche des Mannes <sup>76)</sup>, das Kind die des ver-

---

<sup>75)</sup> Nachdem wegen des unseligen Kriegswesens die Felder dieses Ortes etliche Jahre feyern müssen, ist darauf eine so unerhörte Theuerung entstanden, daß die Leute nicht allein viel Jammer, Heulens und Wehklagens treiben, ungewöhnliche Speisen und Dinge, als Hunde, Ragen, und reverenter zu melden, der Todten Aese auf den Gassen essen, sondern auch für den gräulichen Hunger, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, einander selbst anfallen, kochen und verzehren. Aus einer Eingabe des Magistrats zu Prenzlau an Kurf. Georg Wilhelm von Brandenburg, v. 9. Febr. 1639 bei Orlich, Gesch. d. preußisch. Staates im XVII. Jahrhdt., I. 51. (Berlin, 1838 — 39. 3 Bde. 8.)

<sup>76)</sup> Davon gibt unter andern Hornayr (die goldene Chronik



hungerten Vaters 77), der verhungerten Mutter mit kanni-  
balischem Appetit; im Wahnsinne des Hungers schlachteten  
Eltern ihre eigenen Kinder! 78).

Auf ein Drittheil ihres frühern Betrages 79) war, im

---

von Hohenschwangau, S. 217. München, 1842. 4.) einen schauer-  
haften urkundlichen Beleg. Dort berichtet (3. Febr. 1635) der Ple-  
banus Michael Lehardt, daß kürzlich zu Agawang in Baiern, vier  
Weiber die Leichen von fünf verhungerten Menschen verzehrt hätten:  
*quarum una nempe Apollonia Gregorium Thüringer maritum  
suum devorare non exhorruit.* Ich fragt darüber, wie es Ihnen  
geschmeckt, vnd vorkommen were: sie antwortten: *es habe  
ihnen wohl geschmeckt, und sey das beste and Ihnen gewesen,  
dass Hürn, Herz und die Nieren.*“

77) „Es hat sich in dieser Hungersnoth in einem Nassauischen  
Dorf, Ruppershofen genannt, zugetragen, daß eine Mutter mit ihren  
armen Kindern grosser Hungersnoth halber ihren todten verstorbenen  
Vater angegriffen zu essen, und etwas von seinem Leibe gekocht.“  
Aus einer pfarramtlichen Aufzeichnung v. J. 1636, bei Justi und  
Hartmann, Hessische Denkwürdigk., II. 76.

78) Geißel, d. Kaiser-Dom zu Speyer, II. 296. (Mainz 1828,  
3 Bde. 8.)

79) Diese Annahme bleibt vielleicht noch eher unter der Wahrheit  
als daß sie ihr zu nahe träte, indem von mehreren Theilen Deutschlands  
eine noch weit beträchtlichere Minderung ihrer Seelenzahl sich nach-  
weisen läßt. Die Böhmens war von drei Millionen auf 780,000  
herabgesunken; Würtemberg, welches vor dem Kriege mindestens  
450,000 Bewohner zählte, hatte deren im J. 1645 nur noch 65,267.  
Mailath, III. 455. Memminger, Würtemb. Jahrbücher, 1841. II.  
316. Pfaff, Gesch. d. Hauses und Landes Würtemb., III. 1. 430.  
In der Rheinpfalz war am Ende des Krieges die Bevölkerung gar  
auf den fünfzigsten Theil der Menschenzahl vor dem Ausbruche  
desselben zusammengeschwunden! Häuffer, Gesch. d. rhein. Pfalz  
II. 584.

Durchschnitt, die Bevölkerung Deutschlands am Ende des Krieges zusammengeschmolzen, — und was für eine Bevölkerung war das! Ein elendes, lebensfattes, zermartertes, verzweifelndes, bestialisches und verwildertes Geschlecht, den reißenden Thieren nicht unähnlich, die in seinen Wäldern und Fluren es wieder bedroheten. Bürger und Bauer hatten in dieser langen Schreckenszeit die Tugenden verlernt, die vordem des Deutschen Zierde und Ruhm gewesen; den Sinn für häusliches Glück, für den stillen Genuß des Erwerbens und Sparens, die alte Treue und Biederkeit. Die Unsicherheit des Daseins und alles Besitzes, bei dem raschen Wechsel der Kriegswürfel und dem oft unerwartet einbrechenden Elende, welches viel blühendes Leben, die Errungenschaft langjährigen Fleißes in wenigen Tagen mit eherner Sohle zertrat, drängte zum Genuße des Momentes. Umgang und tägliches Beispiel roher Kriegsgesellen mußten des Volkes Moralität erwürgen, benahmen Laster aller Art, auch den ekelhaftesten, das Anstößige, vermehrten die alten Untugenden der Kinder Germaniens mit den sittlichen Gebrechen der fremden Völker, aus welchen jene Kriegerhorden zusammengewürfelt waren. \*Dazu kam, daß der gräßliche Druck, unter welchem Stadt- und Landvolk fortwährend seufzte, jene Feigheit, Grausamkeit und Treulosigkeit in den Charakter desselben brachte, die in so vielen Erscheinungen der in Rede stehenden Periode sich abspiegeln, die zu allen Zeiten unvermeidliche Früchte anhaltender Mißhandlung und Beknechtung der Menschen gewesen und sein werden. Daher die merkwürdige, aber nur auf den ersten Anblick auffallende Thatsache, daß zu keiner Zeit unter allen Klassen in Deutschland solch' ausschweifende Genußgier, solch' maßloses Schwelgen, solch' thierische Völlerei, solch' kolossale Unzucht, mit einem Worte: solch' grausenvolle

Bestialität herrschten <sup>80)</sup>, als während dieser dreißigjährigen Kriegsschrecken.

<sup>80)</sup> Wie aus den diesfälligen Klagen unbefangener Zeitgenossen (z. B. der Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, in einem an Herz. Adolph Friedrich von Mecklenburg, 24. April 1637 gerichteten Schreiben: von d. Decken, Herzog Georg III., 279: — „die täglich vorgehende schande undt laster, welche so schrecklich, daß die elementa darüber erheben, undt Sonne, Mondt undt Sterne sich entfärben möchten“), und den in allen deutschen Ländern dagegen gerichteten, energischen Verordnungen und deren häufiger Wiederholung (man vergl. z. B. die lange Reihe der nur von 1639 — 1649 in Württemberg ergangenen, bei Pfaff, III. 1. 457) erhellt. In diesen obrigkeitlichen Erlassen stehen, nach Sohrs (Schlesische Provinzialblätter, Bd. XCII. S. 291) treffender Bemerkung, die angeordneten Verbote und Beschränkungen gewöhnlich in lächerlichem Widerspruche mit den dafür angeführten Motiven; denn „während die schlechten Zeiten beklagt und beschrien werden, weist man auf Thatsachen aus denselben hin, die von nichts als Wohlleben zeigen.“ Damit vergleiche man die von kompetenten Beurtheilern herrührenden Schilderungen von dem damaligen Leben und Treiben in einzelnen Städten und Landschaften, wie z. B. das Bild, welches die brandenburg'schen Kanzler Pruckmann und von dem Borne in den JJ. 1629 und 1641 vor ihren Landesfürsten von dem damaligen „wüsten und heidnischen Wohlleben, Fressen, Saufen, Huren, Spielen und anderer Ueppigkeit“ in Berlin und der Mark überhaupt entrollten, bei Cosmar, Graf Adam zu Schwarzenberg, Beilage X. und König, Verf. einer histor. Schilderung Berlins, I. 231 f., und die Charakteristik des damaligen Ums bei Memminger, Würtemb., Jahrb., 1822. II. 339 f. So wurden in dieser Reichsstadt, um nur Einiges anzuführen, in kurzer Zeit gegen dreißig Patricier, Beamte und Kaufleute wegen Ehebruchs und Blutschande um beträchtliche Geldsummen gebüßt, viele Ehemänner der ärmeren Klassen wegen gleicher Vergehungen eingethürmt, oder aus der Stadt verwiesen. Mehrere wurden wegen Sodomiterei hingerichtet; Schüler und Kinder hielten Zusammenkünfte in Häusern der Unzucht, und verübten dort Gräuel. Mädchen liefen den Soldaten am hellen Tage auf offener Straße nach, und boten sich ihnen an.

Verwilderter noch als das alte Geschlecht, das diese überdauert hatte, war aber die Generation, die inmitten derselben, in Unwissenheit und Zuchtlosigkeit, unter dem täglichen Anblicke der schlimmsten Beispiele aufgewachsen. Der Unterricht war fast überall null, da die meisten Schulhäuser niedergebrannt oder verfallen waren, die meisten Gemeinden weder Geistliche noch Schullehrer besaßen, indem bei dem vorherrschend religiösen Charakter des dreißigjährigen Krieges diese Stände, wie oben berührt, von der fanatischen Wuth der Soldateska beider Theile am schwersten heimgesucht wurden, und es an allen Mitteln zu ihrer Besoldung fehlte, weshalb die, beziehungsweise wenigen, Mitglieder des Kirchen- und Lehramtes, die so glücklich gewesen, aus dem Sturme dieser Zeiten sich zu retten, ihren Unterhalt oft in der anstößigsten Weise zu gewinnen suchen mußten. So gab es z. B. gar viele Pfarrer, die als Hochzeitbitter mit den Brautleuten herumgingen, ihnen sodann die Hochzeitschuhe machten, sie in der Kirche einsegneten, die Gäste barbirten und ihnen zum Tanze aufspielten. Wenn dies das Loos eines großen Theiles der, durch das Schwert und Seuchen nicht weggerafften, Geistlichen gewesen, wird sich leicht ermessen lassen, wie erst die, von ihnen als Gesellen und Handlanger betrachteten und behandelten<sup>81)</sup>, Schullehrer am Hungertuche nagten, und wie zwiefach abschreckend daher die Wahl dieses Berufes sich in einer Zeit darstellte, wo der Krieg das Mittel zu schneller Bereicherung

---

<sup>81)</sup> Eine württembergische Verordnung vom J. 1654 schärfte den Pfarrern ein, „die Schulmeister nicht zu viel zu ihren Hausgeschäften zu gebrauchen, als Holzspalten, Schulden-Eintreiben, Dreschen, Gärteln“ u. s. w. Memminger, Jahrb., 1818, S. 227.

und üppigem Leben bot. Sehr natürlich mithin, daß, als dieser ausgetobt hatte, unter Alt und Jung, nach der Aeußerung eines Zeitgenossen, eine solche Ignoranz herrschte, „daß sie fast nicht mehr wußten, wer Christus oder der Teufel sei“, und in welchem Grade zumal das jüngere Geschlecht allen besseren Empfindungen entwachsen war, zeigte die noch in den ersten Decennien nach dem Kriege häufige Erscheinung, daß Kinder ihre Eltern verfluchten und prügeln, so wie die Schrecken erregende Menge der Mordthaten und Selbstmorde <sup>82)</sup>.

Und nicht minder als an Geist, Wissen und Tugend waren die Söhne Germaniens am Nervus rerum, an Geld verarmt, auch in pecuniärer Hinsicht zu einem Bettlervolke geworden. Wer mag sie auch nur annähernd berechnen, die unzähligen Millionen, die dreißig lange Kriegsjahre verschlang? Hatten doch während dieser Freund und Feind wetteifernd die Deutschen so ausgefogen und ausgeplündert, daß selbst die weiland reichsten Städte, wie Frankfurt a. M., Nürnberg und andere, schon lange auch nur die Interessen ihrer Schulden nicht mehr zu zahlen vermochten <sup>83)</sup>, und nach Beendigung des Krieges ein allgemeiner Bankerott sämtlicher deutschen Regierungen nur durch die ungeheuersten Anstrengungen, zumal

---

<sup>82)</sup> Pfaff, III. 2. S. 3 f. Westenrieder, histor. Calendar, Jahrg. XVII. S. 36. Löwenthal, Gesch. von Amberg, S. 343. Buttke, Schlesien, II. 85. 99. Orlich, Gesch. d. preussischen Staates im XVII. Jahrhdt., I. 429.

<sup>83)</sup> Besage der von den Abgeordneten der Reichsstädte in den Versammlungen der Stände zu Regensburg und Frankfurt in den JJ. 1641 und 1644 wiederholt abgegebenen Erklärungen. Meiern, Regensb. Reichstags-Handl. in den JJ. 1653 und 1654, II. 317.

Euaenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

ihrer Landstände, abgewendet werden konnte <sup>84</sup>). Geld war jetzt in Deutschland so knapp und selten, daß man z. B. in Baiern ganze Bauernhöfe für 20, 30, höchstens 50 Gulden <sup>85</sup>), in schlesischen Städten Häuser für 10—50, in brandenburgischen Landstädtchen für drei Thaler <sup>86</sup>) erkaufte, und selbst für die Entrichtung solcher Summen noch lange Fristen gewährt werden mußten; daß selbst der reiche Erntesegen einiger fruchtbaren Jahre kurz nach dem Kriege dem Landmanne kaum zum Vortheile gereichte, weil der hohe Werth des Geldes den seiner Früchte tief herabdrückte, ihren Absatz bei der dünnen Bevölkerung ungemein erschwerte <sup>87</sup>). Konnten doch noch im

---

<sup>84</sup>) Da auch die Privaten völlig außer Stande waren, ihre Gläubiger zu befriedigen, so sah sich der regensburgische Reichstag genöthigt, im J. 1654 drei Viertel aller Zinsenreste zu cassiren, zur Entrichtung des übrigen Viertels lange Fristen anzuberaumen, alle Privatkapitale auf die nächsten drei Jahre für unaufkündbar zu erklären, so wie endlich den alsdann gekündigten ein Ziel von sieben Jahren zur Abzahlung in beliebigen größeren oder kleineren Terminen zu setzen. Lang, histor. Entwicklung d. teutschen Steuerverfass., S. 221.

<sup>85</sup>) Urk. d. Domdechanten zu Freisingen, a. 1645: Oberbayer. Archiv f. vaterländ. Gesch., II. 296: — daher dann alle Stück, Grund und Güter in solchen Abfall gekommen, daß man ganze Bauernhöf um 20, 30, 40 oder aufs Höchste 50 fl. verkauft, und dennoch die Zahlungsfristen auf viele Jahre hinaus bedingt hat.

<sup>86</sup>) Wuttke, Schlessen, II. 98. Wagener, Denkwürdigkeiten d. churmärk. Stadt Rathenow, S. 243. (Berlin, 1803. 8.)

<sup>87</sup>) So kaufte man in den Maingegenden in den J. 1654 und 1655 das Malter Korn für einen Gulden, noch wohlfeiler im nächsten Jahre. Gleichzeitig (1656) galt auch in Sachsen der Scheffel Korn nicht mehr als einen Gulden, im J. 1660 gar nur 16 Groschen. Hanauisches Magazin, 1778, S. 352. Göpfert, Geschichte d. Pleißengrundes, S. 319. Hering, Gesch. d. Sächs. Hochlandes, II. 92.

J. 1670 die Einwohner des ganzen, aus einer Stadt und neun Flecken und Dorfschaften bestehenden, hanauischen Amtes Babenhausen die 150 Reichsthaler nicht zusammenschließen, die sie ihrem gnädigen Herrn Grafen Friedrich Kasimir <sup>88)</sup> zu einem freiwillig = gezwungenen Geschenke darzureichen sich entschließen mußten. Sie waren daher genöthigt, die ihnen an dieser Summe fehlenden 50 Reichsthaler gegen Verpfändung ihrer gesammten Habe von einer mitleidigen Wucherseele zu schweren Zinsen auf ein halbes Jahr zu borgen.

Deutschland hat über ein Jahrhundert zur Heilung dieser Wunden bedurft, die der, durch die Jesuiten entzündete und zunächst durch sie so entsetzlich verlängerte, dreißigjährige Bruderkrieg seiner wahnunstrickten Söhne ihm geschlagen.

Solche Früchte wachsen am Baume des Fanatismus, des Glaubenshasses, der Jesuiten = herrschaft!

---

<sup>88)</sup> — „weiln dieselbe solche iezo vornemlich zu einer vorhabenden Reise höchst benöthiget.“ Aus der Verpfändungsurk. vom 24. Mai 1670: Hanauisches Magazin, 1778, S. 350.

